P.o.germ.
1006
m-1

ect V. 3
P. o. germ. 1006 m -1 Neuhofer

<36634794300016

<36634794300016

Bayer. Staatsbibliothek

Gerhard Adam Neuhofer

Adjunct an der ev. Pfarrkirche
z. h. Geist in Augsburg.

Gedichte

von

G. A. Neuhofer.

Erstes Bändchen.

Leipzig

in der Stageschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

So gern und freudig ich auch durch die Herausgabe dieser beyden Bändchen den Wünschen meiner Freunde willfahre, ihnen eine Sammlung meiner sonst in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten, oder nur als Handschriften bekannten, oder einzeln gedruckten Gedichte in die Hände zu geben, so gestehe ich jedoch zugleich auch aufrichtig, daß ich es nicht ohne eine gewisse Schüchternheit thun könne. Denn, indem ich meinen Freunden willfahre, treten meine poetischen Versuche vor ein größeres Publikum, und dieses, besonders die Kunstrichter, betrachten Gedichte mit ganz andern Augen, aus ganz andern Gesichtspunkten, als

sie von dem wohlwollenden Freunde, theils ihrer Veranlassung, theils ihres Verfassers wegen, betrachtet werden. Auch kenne ich mich würklich selbst zu gut, und bin zu innig überzeugt, daß ich noch nicht poetisch vollkommen sey, als daß ich einen zu großen Werth auf meine Dichtungen legen sollte. Jede gütige Zurechtweisung, jede wahre Belehrung wird mir willkommen seyn, und ich werde sie dankbar benützen.

Daß ich mich bestrebte, meine Ideen so deutlich als möglich darzustellen, und in Ansehung der Sylbenmaaße, des Reimes und des Ausdruckes, so viel in meinen Kräften war, mich strenger Korrektheit zu befleißen suchte, wird man hoffentlich nicht ganz verkennen. Ich gestehe es, daß ich hierin vorzüglich mir den deutschen Flakkus, Uz, zum Muster nahm; er scheint jetzt freylich fast ganz vergessen, und bey Seite gelegt worden zu seyn: allein eine dankbarere Nachwelt wird ihn aus dem unver-

dienten Staube erheben, und seinen wohlverdienten Lorbeerkranz wieder auffrischen. — Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß die Schönheit eines Gedichtes in überspannten paradoxen Ideen, oder in einem mystischen Dunkel, und in einer geschraubten gezerrten Sprache, oder in einem ganz leeren Klingklang bestehen könnte.

Es ist jetzt ungefähr vierzehn Jahre, daß ich mich, in Nebenstunden, mit poetischen Arbeiten beschäftige. Meine Verhältnisse erlaubten mir nur Besuche der freundlichen Muse anzunehmen, nicht aber sie zur beständigen Gefährtin in mein Haus einzuführen. Die Schönheiten der Natur, die Ereignisse im Menschenleben, boten mir die Gegenstände dar, die ich besang, meine ersten Versuche fanden Aufmunterung, und ich fuhr fort zu dichten. Dieß ist die ganze Geschichte meiner poetischen Laufbahn; und mehr habe ich auch über dieses erste Bändchen nicht zu sagen, außer, daß ich, in

unsern partheyreichen Zeiten, mich blos zum Parnaß, aber durchaus zu keiner der Partheyen am Parnasse ausschließend bekenne, sondern ruhig meinen Weg für mich hingehen werde. Doch meine Gedichte beginnen ja mit meinem Glaubensbekenntnisse.

Die ersten Kapitel des Buches Hiob sind Proben einer neuen bereits vollendeten Uebersetzung dieses Meisterwerkes alter Dichtkunst, welche ich mit Anmerkungen über den ästhetischen Werth desselben, und mit Vergleichungen aus dem Homer, Ossian u. s. w. dem Publikum gelegentlich vorlegen werde. Der enge zugemeßne Raum für diese Proben erlaubte mir nicht, zugleich auch Proben des Kommentars zu geben.

Ich glaube hoffen zu dürfen, daß die Verlagshandlung, der ich mein Werkchen überließ, mein Wort, das ich meinen Subscribenten gab, erfüllt und gehalten habe, da das

40. Rundgesang. . . . Seite 116
41. An Sie. (Nach vorgeschriebenen Endreimen.) 119
42. Fragment aus dem Griechischen des Antiphanes. 121
43. Klage an der Gruft des Lehrers. . . 122
44. Abendgefühle. 125
45. Glück der Liebe an Erich von F**. . 130
46. Der Esel und das Pferd, eine Fabel. . 132

Drittes Buch.

47. Lied der Trennung. . . . 135
48. An Luisen. 137
49. Der Sommer. (An Erich von F**.) . 138
50. Freundschaft. 140
51. An meine Braut. (Zum Geburtstage.) . 145
52. Arist an Laura. 147
53. Auguste zum Lebewohl an Emma. . . 149
54. An die Hoffnung. (Nach dem Französischen.) 150
55. An Thaliarch. (Horazens 9. Ode im 1. Buch.) 153
56. An G**, bey der Geburt seines Sohnes. 155
57. Der Genius der Zeit. . . . 157
58. Geselligkeit. 164
59. Probe einer neuen metrischen Uebersetzung des Buches Hiob. Drittes Kapitel. . . 174
Viertes Kapitel. 177
Fünftes Kapitel. 179
Sechstes Kapitel. 181

Ver-

Erster Theil.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Poetisches Glaubensbekenntniß.

Nur still und einfach tönet mein Gesang,
So wie die sanfte Muse mich begeistert,
Ich folgte nur des warmen Herzens Drang,
Mich hat der Stolz, die Selbstsucht nicht gemeistert;
Nie ward mein Lied mit hoher Worte Klang
Und dunkelm Modefirniß überkleistert.
Der Worte Schall ist mir nur eitler Dunst,
Verständlichkeit sey meiner Lieder Kunst.

Wenn hoch zu des Kroniden Wolkenthrone
Auf starkem Fittige der Adler schwebt; —
Wenn nach des strahlenden Olympos Krone
Ein Pindar, ein Homer, ein Aeschyl strebt, —
Und ihr Gesang — zum reichen Sängerlohne, —
Mit Glutgefühl selbst starres Eis belebt;
Dann ist die Fülle der erhabnen Worte
Des höhern Sinnes stets willkommne Pforte.

Lenkt Helios der Sonnenrosse Zaum,
Dann mag ihr Muth am weissen Zügel schäumen,
Sie mögen stolz im ungemessnen Raum'
Sich, angefesselt an den Wagen, bäumen: —
Der stolze Lenker wird, man achtets kaum,
Mit leisem Druck des Fingers, sie bezäumen:
Und schnaubten sie auch noch so wild heran,
Sie dürfen doch nicht aus des Lenkers Bahn! —

Und flammenwiehernd zaubern sie die Helle
Des Tages, in die matte Dämmerung;
Es strömt des Lichtes und des Lebens Quelle
Von ihrer Bahn! — So wagt Begeisterung

Auf starkem Fittige, mit Blitzesschnelle,
Hoch zu den Wolken ihren kühnen Schwung;
Der Sonne nah, entströmt ihr Himmelsklarheit,
Sie blendet nicht, sie glänzt und herrscht durch
Wahrheit.

Doch — lenket Phöbus unerfahrner Sohn
Als Wagehals der Sonnenrosse Zügel, —
Dann erndtet er, statt Ehre, Tod und Hohn,
Im wilden Brande lodern Thal und Hügel: —
Ein Wellengrab wird Ikarus zum Lohn,
Die Sonne lähmt' den wachsgeformten Flügel;
An seinem Tode soll die Nachwelt schaun:
So tief stürzt übermüth'ges Selbstvertraun.

Bewahr' uns doch vor solchem Wassertode,
O Helios! durch deine starke Macht;
Zwar ist jetzt heisses Wasser in der Mode,
Und an den rauchenden Altären wacht
Voll Selbstgefühl die heilige Synode,
Doch sey von mir dieß Opfer nie gebracht:
Nur still und einfach tönen meine Lieder,
Sie hallen nur des Herzens Töne wieder.

Sieh, schüchtern knie' ich vor dem Hochaltar,
O Helios! in deinem Heiligthume,
Und bringe schweigend dir ein Kränzchen dar,
Ich schlang darein so manche kleine Blume,
Die mir, als selbst gezogen, theuer war: —
Doch dürst' ich nicht nach hohem Sängerruhme.
Gieb deinen Lorbeer höhern Sängern nur.
Mich lohn' Gefühl für Freundschaft und Natur.

O zürne nicht auf meine kleine Leyer,
Sie tönte Lust in manches Freundes Herz;
Von ihr entquoll bey mancher stillen Feyer,
Der Freude Lied und unschuldvoller Scherz:
Oft hüllt' ich sie in schwarzen Trauerschleyer,
Und Lindrung fand durch sie des Bruders Schmerz.
Dem Laster sprach ich Hohn mit kühnem Muthe,
Und prieß allein das Schöne und das Gute.

Zu hoch für meinen Fittig war der Flug
Ins Feenland der stolzen Ideale,
Es bot Natur des Stoffes mir genug,
Im Morgenhauch', im goldnen Abendstrahle:
Und wenn mein Herz von Liebe höher schlug,

Dann bot Begeist'rung mir die Nektarschaale,
Ich nippte dankbar, und zum Saitenklang'
Ertönte, still und friedlich, mein Gesang.

Vergönne mirs, auch ferner noch zu nippen
Vom Nektartranke, den Begeist'rung beut;
Laß mich umschiffen die verborgnen Klippen,
Wo nur Gefahr des nahen Sinkens dräut:
Noch manches Lied entströme meinen Lippen,
Das meinen Freunden nützt, und sie erfreut;
Wo dieß gebricht, da werden Theophraste —
Bey allem Schwung — nur leidige Bombaste.

Hüllt Wahrheit sich in grauen Nebeldunst
Und, glänzt sie nur im scheckigten Gewande?
Erhält nur goldner Schmuck Cytherens Gunst
Und fesseln sie nur diamantne Bande?
Gilt nicht der Zauberformeln schwarze Kunst
Für eitlen Tand dem reiferen Verstande?
Den Thoren fesselt der Gewänder Pracht,
Den Weisen, nur der Schönheit stille Macht.

Ein fühlend Herz bey hellen offnen Sinnen —
Nicht blos die fessellose Phantasie, —
Die Lieb' und Weisheit sind die Schöpferinnen
Der, selbst den Weisen fesselnden Magie,
Vor der die Dunstgestalten bald zerrinnen,
Jedoch des Geistes ächte Kinder nie!
Durch schöne Einfalt schwangen die Homere
Sich auf den Gipfel wahrer Dichterehre.

Dem sechs und siebenzigsten Geburtstage des ehrwürdigen Fürstengreises Karl Friedrich Kurfürsten zu Baden ꝛc.

Sey geseegnet mit der Freude Zähre,
Die, wie Perlenthau im Auge glänzt,
Tag der Wonne, freundlich steigst du wieder
Unter Jubelschall der Völker nieder,
Mit der Freude Blüthen hold bekränzt.

Wonnetag! Mit neuer Lebensfülle
Lächelst du den Landesvater an!
Mit der Freude Kranz im Silberhaare,
Naht er heute sich dem Dankaltare,
Weil er ferner noch beglücken kann.

Schön ists, Millionen zu gebieten,
Schön ists, Herrscher, unbeherrscht, zu seyn!
Prächtig schimmert auf dem Purpurthrone
Um des Herrschers Haupt die Strahlenkrone,
Reich geschmückt durch Gold und Edelstein!

Schöner ists, geliebt von Millionen,
Aller Vater, aller Freund zu seyn!
Weisheit, Licht und Frieden zu verbreiten,
Mit der Vaterhand das Volk zu leiten,
Und des guten Saamens viel zu streu'n.

Hoch am Himmel strahlt die goldne Sonne,
Und ihr Strahl erhellt und wärmt so mild
Niedre Hütten, wie die Goldpalläste,
Pflegt den Grashalm, wie die Eichenäste; —
Seht in ihr des guten Fürsten Bild!

So herrscht Friedrich, der auf Völkerliebe,
Und auf Menschlichkeit den Thron gestützt,
Seiner Kinder Dank und frommer Seegen,
Strömt ihm herzlich überall entgegen,
Ihm, der gern das Gute liebt uud schützt.

Licht und Wahrheit strahlt in seinen Staaten,
Wie die Sonn' am blauen Himmel lacht;
Fessellos, und frey von Strafgeboten,
Forscht der Denker, mürrische Zeloten
Fördern nicht des Aberglaubens Nacht.

Freudig streut der Landmann seine Saaten,
Ruhig schläft er, wenn der Abend naht;
Froh erwacht er in des Morgens Frühe,
Nicht verlohren sieht er seine Mühe,
Weil kein Wild das Ackerfeld zertrat.

Allvergeltend, alles überschauend
Waltet Friedrich mit dem Vaterblick';
Thatenreich und edel ist sein Leben,
Gutes fördern ist sein edles Streben,
Und sein Lohn in seiner Völker Glück!

Rühmt den Helden, der in Würgeschlachten
Sich den blut'gen Lorbeerkranz errang,
Mag er prangen mit dem blut'gen Lohne! —
Herrlicher ist des Verdienstes Krone,
Völkerdank aus reinem Herzensdrang.

Seht der Genius der Völkerliebe
Schlinget heut' ihm des Verdienstes Kranz
In das Silberhaar: O Wonnescene,
Füllet nicht die fromme Dankesthräne
Jedes Auge? Welch ein Perlenkranz!

Alles fleht in feurigen Gebeten
Hingegossen in der Andacht Glut:
„Heil und Frieden seinem Lebensgange,
Heil dem guten Vater! lange, lange
Schmück' ihn Deutschlands erster Fürstenhut!

„Heil dem edeln, Heil dem weisen Lenker!"
Ruft gerührt das Volk am Dankaltar.
Könnten sie Unsterblichkeit ihm kaufen,
Ihre Habe brächten sie zu Haufen,
Und sein Liebstes brächte jeder dar!

Schöner Lohn des edelsten Bestrebens
Allgeseegnet, allgeliebt zu seyn:
Dieß Bewußtseyn lohnt mit Gottesfrieden
Träuft in edle Herzen schon hienieden
Reines Vorgefühl des Himmels ein!

Seht ihn hier, wie des Verdienstes Krone
Herrlich ihm die Silberlocke schmückt,
Seht das Auge, voll erhabner Milde,
Das so heiter, wie auf Lenzgefilde
Auf die schön durchwallten Pfade blickt.

Reich genießt er seiner Edelthaten,
Seiner Vatersorge schönen Lohn!
Um ihn stehn, in Dankgefühl ergossen,
Seines Fürstenstammes edle Sprossen,
Und ein König nennt sich seinen Sohn.

Wasa's Erbe, Gustav Adolph, schmücket
An der Hand der Edlen Enkelin
Heut das Fest, und mit der Engelmiene
Schmiegt sich, Baierns Mutter, Karoline,
Mit der Freude Hochgefühl an Ihn!

Seht ihr nicht an Karolinens Seite
Baierns Vater, Maximilian?
Der des Lichts, des Seegens viel verbreitet,
Sanft die Irrenden zum Ziele leitet,
Den nicht Haß, nicht Undank stöhren kann!

An der Newa fernem Strande feyert
Alexander — groß durch Menschlichkeit,
Er, der ganz nach Friedrichs edelm Bilde
Größe sucht in Weisheit und in Milde —
Diesen Tag der reinsten Lust geweiht.

Lust und Wonne strahlt aus allen Blicken,
Fromme Wünsche steigen himmelan!
Ungetrübte Freude sey hienieden
Deutschlands Nestor lange noch beschieden,
Und sein Pfad sey eine Blumenbahn!

Mylon.

Die Morgenröthe funkelte
Am nebelgrauen Ost heran,
Von ihren goldnen Locken trof
Auf Thal und Höh'n der Perlenthau:
Ihr Feuerrosen Schimmer schmolz
Vertraulich in den Blüthenschnee
Der Büsche, wo die muntre Schaar
Der kleinen Vögel, mit Gesang,
Der Lichtumkränzten Königin
Des Tags entgegen jubelte.
Sie flammte hehr und stolz heran,
Die lichtumkränzte Königin
Des Tages, jede Hülle schwand,
Und alle Blumen neigten sich
Vor ihr, und brachten ehrfurchtsvoll
Der frischen Perlen Silberschmuck
Zum schönen Morgenopfer dar!
Es rollte neue Lebenskraft
Durch alle Pulse der Natur;

Im Brautgewande schmückte sich
Die Flur; es strömte Balsamduft
Aus tausend bunten Kelchen. Sanft
Ertönte schon vom Hügel dort
Des Alpenhirten Haberrohr;
Und seine Rosse lenkend, pfiff
Der Pflüger froh sein Morgenlied,
Indeß mit lautem Jubelton
Der kleinen Lerche Frühgesang
Im blauen Äther wirbelte.

Da trat, voll seeligen Gefühls
Des neuen Lebens, Mylon früh
Vor seiner kleinen Hütte Thür',
Und vor ihm lag im Festgewand'
Das Lenzgefilde. Dankend hob
Des Greises Blick sich himmelan,
Und helle Thränen träufelten,
Von heiligem Gefühl entlockt,
Ihm reichlich in den Silberbart.
„Bald werd' ich nun dich nicht mehr sehn
Im vollen Lichte deiner Pracht,
Du schöne bräutliche Natur!
Vielleicht, daß — eh des Schnitters Hand

Der schwanken Ähre lichtes Gold
Zu seegensvollen Garben häuft, —
Mein Silberhaupt zum Schlummer sinkt:
Vielleicht daß bald des Tages Licht
Auf meinen Todeshügel strahlt,
Und dieses Auge jedem Reitz'
Und jeder Schönheit der Natur
Auf alle Zeiten sich verschließt! —
Ich zage nicht, wenn du mich rufst,
Du Vater über'm Sternenzelt!
Denn viel des Seegens strömte mir
Aus deiner reichen Fülle zu! —
Und schufst du schon die Welt so schön,
Wie herrlich wird's erst droben seyn,
Wohin mich deine Hand erhebt,
Sobald die Scheidestunde tönt!"

So sprach der Greis: Da nahte sich
Sein Enkel, wie die Rose frisch,
Die erst des jungen Morgens Hauch
Entfaltete: er schmiegte sich
Vertraulich an des Greises Brust,
Und küßte sanft, zum Morgengruß',
Die Thränen heiligen Gefühls

Ihm von der Wange; fester schloß
Der Greis den Jüngling an das Herz,
Und sprach: O werde gut, mein Sohn!
Der Wahrheit und der Tugend treu,
Dann lächelt jeder Morgenstrahl
Dir neue Wonne in das Herz!
Und, selbst der schwüle Lebenstag,
Der dir mit Ungewittern dräut,
Wird leichter dir vorüber ziehn!
Sieh, meine Locken bleichte schon
Die Hand der Zeit, und zitternd stützt
Mein müder Leib sich auf den Stab,
An dem mein Fuß zu Grabe wankt:
Vielleicht, daß bald der Hügel dort
Mich in den langen Schlummer hüllt,
Und Gras und Blumen über mir,
Im lauen Frühlingshauche blüh'n.
Vernimm, was meine Lippe dir
Noch kund macht, eh die kalte Hand
Des Todes sie auf immer schließt;
Vernimm des treuen Herzens Wunsch,
Das jetzt noch liebend für dich schlägt,
Und bald vielleicht auf immer stockt!

Schön ists, der Tugend sich zu weihn;
Und führt uns gleich auf lichter Bahn
Das Laster anfangs, endlich wird
Sein Schimmer Graun der Mitternacht.
Der Tugend Pfad, mein guter Sohn,
Ist oft zwar mühevoll und steil; —
Oft zieht sich schauervoll die Bahn
Durch freudenleere Wüsten hin;
Kein lusterfüllter Schattenhain
Dämmt hier die Macht der Sonnenglut
Durch seiner Zweige Labyrinth;
Hier rinnt kein frischer Silberquell,
Der kühles Naß dem Lechzenden
Aus dem beblümten Schooße beut.
Mit Dornen ist der Pfad besät,
Und blutig wird sich oft dein Fuß
An ihren Stacheln ritzen, doch
Hinan! denn übergroßer Lohn
Wird dein, wenn du im Kampf' beharrst;
Von ferne glänzt die Halle dir,
Wo sich der müde Kämpfer labt.
Drum sey getrost, ein schöner Lohn
Harrt deiner am Vergeltungsziel.
O Glücklicher, die Göttin winkt

Zum Strahlenthrone dir hinan,
Und Siegerpalmen reicht sie dir!
Ein ew'ger Frühling blüht dir dann,
Denn Friede wohnt in deiner Brust.
Kein bittres Lebensungemach
Wird dir den Wonnekelch entweihn,
Worin die Hand der Ruhe dir
Bewußtseyn guter Thaten beut.
Dann wandelt ungestört dein Fuß
Auf ebnen Pfaden, wo dich nicht
Die Natter unter Rosen schreckt.
In deinem Busen nagt kein Wurm
Der Reue, der mit Otterngift
Der Freude Blüthen dir besprützt.
Dir sagt dein Herz, daß du als Mann
Im härt'sten Kampfe nie erlagst;
Daß nur Erfüllung deiner Pflicht
Dir Freude war, und deine Hand
Sich nie zum Frevel ausgestreckt,
Und, daß du mit dem Dürftigen
Die kleine Habe gern getheilt! —
Wohl dir, denn Selbstzufriedenheit,
Genügsamkeit geleiten dich
Wie Genien auf deiner Bahn.

Sohn, alles Erdenglück ist Tand,
Wenn du der Tugend Lohn erringst.
Erquickung, mild, wie Zephyrs Hauch;
Der sich auf Blumenkelchen wiegt,
Umfächelt dich, wenn Winterfrost
Des Lebens deine Glieder schüttelt,
Und wenn des Alters Knochenhand
Dir Schnee auf deine Scheitel streut,
Sanft lächelst du, und predigen
Wirst du der Enkel frommer Schaar:
Schön ists, der Tugend sich zu weihn!

Hoff' und liebe.

Hoff' und liebe! Lieb' und Hoffnung
Sind die schönsten Genien,
Die am Weg durchs Erdenleben
An des Pilgers Seite stehn:
Hoff' und liebe!

Treue Liebe streut dir Rosen
Auf die unbeblümten Pfade,
Hoffnung hebt der Zukunftschleyer,
Keime neuer Freuden blühn
In dem Kranz von Immergrün:
Hoff' und liebe!

Hoff' und liebe! Lieb' und Hoffnung
Leiten deine Pilgerbahn
Ueber blumenvolle Auen
Zu der Freude Ziel hinan.
Hoff' und liebe

Ueber Hymens Mirthenhallen
Flammt der holde Stern der Liebe
Hoffnung läßt dich Vaterfreude, —
Läßt dich Mutterwonne schau'n
Auf der Liebe Rosenau'n;
Hoff' und liebe!

Hoff' und liebe! Lieb' und Hoffnung
Sind die holden Genien,
Die am schwülen Lebenstage
Dir mit Palmen Kühlung wehn!
Hoff' und liebe:

Liebe beut zum dulden Stärke,
Träufelt Balsam in die Wunden,
Und — im tobenden Orkane,
Wo sonst alles fällt und bricht,
Weicht der Hoffnung Anker nicht!
Hoff' und liebe!

Hoff' und liebe! Lieb' und Hoffnung
Sind die schönsten Genien,
Und geleiten einst den Pilger
Freundlich nach Elysien.
Hoff' und liebe.

Die Blumen
im
Garten des Lebens.

Zwar schildert der Schwärmer, der Menschenfeind,
Als schaurige Wüste das Leben:
Er siehet nur Dornen und Klippen uns drohn;
Für ihn sind die Blüthen der Freude entflohn,
Er weiß nur vor Stürmen zu beben.

Doch, schön ist die Erde! dem Weisen ist
Das Leben ein freundlicher Garten;
Es blühen dem Pilger der Blumen viel
Vom Anfang der Wallfahrt bis an das Ziel,
Nur muß er behutsam sie warten.

Der Garten des Lebens ist anmuthsvoll,
Ihn pflanzte das freundlichste Wesen,
Ein gütiger Vater, der herzlich uns liebt,
Und liebliche Blüthen und Früchte uns giebt,
Der hat uns zu Gärtnern erlesen.

Die Lilie der Unschuld — wie prächtig sie
Die silbernen Kelche entfaltet! —
Wie schimmert und düftet sie weit und breit,
Von keinem giftigen Hauch entweiht,
Von keinem Flecken entstaltet.

Die Rose der Liebe, — sie blühet hold —
Sie hauchet balsamische Düfte!
Im Herzen des Edeln, da welket sie nie,
Da blühet, da düftet und seegnet sie
Voll Anmuth noch jenseits der Grüfte.

O schön ist der blühende Rosenstrauch
Von freundlichen Mirthen beschattet!
Es strahlet noch höher der Rose Glanz
Umdunkelt vom freundlichen Mirthenkranz,
Wenn Liebe mit Tugend sich gattet.

Je länger je lieber verbreitet alsdann
Die Ranken voll düftender Blüthen;
Und sanft wie der Epheu um Ulmen sich schlingt,
Umarmt dich die Huldin der Freude, und bringt
Dir Wonne, und himmlischen Frieden!

Und welket auch manchmal ein Blümchen dahin,
Versenget von Stürmen der Leiden —
Laß manches im Winter des Lebens verblüh'n,
Dich tröstet weissagend das Immergrün
Der Hofnung, mit künftigen Freuden.

Wer nennet die Blüthen, wer mißt die Zahl
Der Blumen im Garten des Lebens?
Zähl' alle Töchter der Frühlingsflur,
Des Sommergefildes, du müheſt dich nur —
Sie aufzuzählen vergebens.

Die Blüthen des Frohsinns, der Häuslichkeit,
Sie strahlen im herrlichen Glanze,
Sie blühen so lieblich, sie düften so mild,
Wie Kinder des Lenzes im Mayengefild',
Und reihen sich freundlich zum Kranze.

Ein liebliches Blümchen bescheiden und klein,
Will ich in das Kränzchen noch schlingen,
Ein Blümchen, das traulich zum Herzen spricht'
Das stille bescheidne Vergißmeinnicht:
Wem dürft ich das Blümchen nicht bringen?

In ein Stammbuch.

Alles wankt, und alles sinket,
Was der Mond beglänzt, vergeht,
Und die Rose, die am Morgen winket,
Ist oft, eh' der Abend thaut, verweht!
Nur des Herzens stillen Frieden
Stöhret nicht der Schicksalsstürme Wuth,
Und dieß bessre Glück ist dir beschieden,
Denn, dein Herz ist rein und gut.

Lina's Lied an die Hoffnung.

Hoffnung! Quelle sanfter Freuden,
Leite mich durchs Leben hin,
Kränze mich, im Drang der Leiden,
Mit dem Kranz von Immergrün:
Reiche freundlich mir die Rechte
Auf der dornenvollen Bahn,
Leuchte mir im Grau'n der Nächte
Mit des Trostes Licht voran.

Wo du weilest, schweigt der Kummer,
Wo du wallest, flieht der Harm,
In des Säuglings sanftem Schlummer
Ruht der Dulder dir im Arm!
Seegnend linderst du die Schmerzen,
Mit der Mutterliebe Blick;
O, du scheuchst vom wunden Herzen
Der Verzweiflung Dolch zurück.

Wer in düstern Trennungsstunden
Heißen Drang der Liebe fühlt,
O, dem linderst du die Wunden,
Wie der Thau die Rose kühlt;
Wenn in ungemeßner Ferne
Harrend unsre Blicke späh'n,
Glänzt im Dämmerlicht' der Sterne
Sanft dein Trostwort: Wiedersehn!

Wiedersehn, du Quell der Wonne,
Du erhellst die Thränennacht,
Wie die junge Mayensonne
Nach des Winters Stürmen lacht!
Seelig, wenn nach langem Sehnen,
Der Geliebte mir erscheint,
Und der Freude süße Thränen
An dem treuen Busen weint.

Der Sitz der Ruhe.

Wo find' ich Ruhe? Wohnt sie im Grabe
nur?
Wo in dem dunkeln schwarzen Zypressenhain'
Am Marmorgrab, am Rosenhügel,
Schaudererregend Verwesung hauset?

Wo find' ich Ruhe? Birgt sie der Gold-
pallast,
In dessen Hallen Scepter und Diadem
Auf samtnen Polstern ruhig liegen,
Während ihr Träger sich schlaflos windet?

Wo find' ich Ruhe? Bauet in Hütten sie
Sich ihren Tempel? gnüget das mürbe Stroh
Der Göttin, der die Weltbeherrscher
Schwanengefieder zum Lager bieten?

O nicht in Grüften, und in Pallästen nicht,
Nicht in der Hütte strahlet ihr Heiligthum:
Und dennoch quillt aus ihrem Schoose
Bettlern und Königen gleiches Labsal.

Dort, wo der Wahrheit heilige Sonne flammt,
Dort, wo der Unschuld Lilienfahne weht,
Da steht die Ruhe am Altare,
Lächelnd vertheilend den Lohn der Tugend.

Erinnerung.

An Witschel.

Nein, nicht ganz entreißt des Schicksals Wille
Dich, du Theurer! unserm Bundesreih'n;
Zwar, entfernen kann es deine Hülle;
Doch, dein Geist wird ewig bey mir seyn!
Drum, Geliebter! laß uns männlich scheiden,
Aechte Freundschaft kennt die Trennung nicht!
Laß uns denken der genoßnen Freuden
In der Rückerinnerung Rosenlicht.

Nur in ihrem blumenvollen Schoose
Weilet Vollgenuß der Erdenlust;
Ach, hienieden welkt die junge Rose
Kaum entfaltet an der Trauten Brust.
Stöhrung droht der Freuden buntem Schwarme, —
Wie die Winternacht der Rosenzeit;
Doch, in der Erinnrung Mutterarme
Fand ihr Grabmal die Vergänglichkeit.

O sie träufelt in die tiefsten Wunden
Jedes Leidens, lindernd, Oel und Wein;
Sie erhellt die düstern Jammerstunden
Durch des Trostes sanften Mondenschein:
Ihrem Stabe muß auf Wintertriften
Schnell des Frühlings Blume wieder blüh'n,
Durch sie kann, selbst unter Felsenklüften,
Neuer Muth des Pilgers Brust durchglühn!

An der Freundschaft schönem Hochaltare
Opfert sie als Oberpriesterin,
Streuet auf des Heimgewallten Bahre
Milde thränenfeuchte Blumen hin;
Macht zum Rosenband der Unschuld Kette
Lindert jeden Jammer, jede Noth,
Lächelt selbst am dunkeln Sterbebette
In der Tugend goldnem Abendroth.

Ja dich hat dem Sterblichen zum Seegen
Einst ein guter Gott herabgesandt;
O du beutst auf dornenvollen Wegen
Liebevoll dem Waller deine Hand! —
Und doch wäre dir — so wie uns allen
Hier im Staube — die Vergänglichkeit

Einst zum letzten Loose zugefallen —
In dem Strome der Vergessenheit?

Nein, ich trinke nicht die schwarze Schaale —
Aus den Händen der Vergessenheit;
Ach, Vernichtung schäumt im Giftpokale
Allvernichtung meiner Seeligkeit!
Wenn der Trauten Schatten mich umschwebte, —
Wie der Weste Hauch den Blumenhain, —
Wenn mein Herz ihr nicht entgegen bebte,
Könnt ich fühllos, und doch seelig seyn?

Nur dem Armen, der mit trübem Blicke
Keine Rose, nichts als Dornen fand, —
Nur dem Frevler, der, voll schlauer Tücke
Sich und andern Nesselnkränze wand;
Ihm nur kann der Strom des Lethe winken,
Ihn erfreu'n des bessern Lebens Tod! —
O nur er kann da sich glücklich trinken,
Wo dem Glücklichen Verderben droht.

Schweb um uns in deinem Götterfrieden,
Und erleuchte die Vergangenheit,
Schling' uns deine holden Silberblüthen

In die Kränze der Unsterblichkeit.
Pflücke sorgsam jede milde Blume
Reiner Lust auf unserm Pilgerlauf
Und, o nimm in deinem Heiligthume
Meines biedern Heinrichs Bildniß auf!

Schreibe, sanfte Freundin, all die Stunden,
Die so froh, so wonnevoll und rein,
Mir an seiner Seite hingeschwunden,
In dein großes Buch des Lebens ein!
Mag uns dann die Hand des Schicksals trennen,
Uns durch Meer' und Länder weit zerstreu'n; —
O du wirst mir seinen Namen nennen,
Und ich werde sein mich ewig freu'n.

Gesetz und Recht.

Wie auf der schaurigen Dezemberflur
Die Mitternacht tyrannischherrschend liegt,
Wenn rings kein Stern durch schwarze Wolken
dringt,
Und nur der Nord durch kahle Eichen heult —
So hüllte deine Triften, Vaterland!
Einst, heil'ger Unsinn, grause Barbarey
In undurchdringlich dichte Finsterniß.
Die scheuen Musen Griechenlands und Roms
Sie waren längst vom Schlachtgetös' verscheucht! —
Der Jüngling, den zu edelm Thatendrang,
Zum Kraftgefühl' im Kampf für's Vaterland
Des Barden Silberharfe früh entflammt —
Gähnt' in der Kutte nun bey'm Chorgesang! —
Der Deutsche — der das blanke Heldenschwerdt
Nur auf den Frevler niederschmetterte,
Zog hin — ein Kreuzchen auf der Brust,
Die sonst Narben für der Menschheit Recht

Als ihren ersten schönsten Orden trug, —
In fernes Land, und würgte Tausende
Zu dessen Ehre hin, der selbst der Duldung,
Der reinsten Liebe reinstes Vorbild war! —
Wo Hermann einst, voll Glut fürs Vaterland,
Mit Löwenmuth, das stolze Römerheer
Mit seinen Adlern, in den Staub gestreckt,
Wo Varus und der Legionen Blut
Die Wahlstatt röthete, da würgte nun
Versteckt in Wodans heil'gen Eichenhain,
Des deutschen Ritters Stahl den Wanderer,
Der still und friedlich seine Straße zog. —

In ew'gen Fehden ward, mit Mord und Brand
Germanien durch seiner Söhne Wuth
In Schutt und Graus dahin gestürzt!
Es jammerte vom harten Sclavenjoch
Der Landmann wundgedrückt, und kein Gesetz
Schützt ihn vor wilder Frevler Uebermacht.
Denn, wer nicht Krummstab oder Kutte trug, —
Wem nicht ein Federbusch am Helme wehte,
Der mußte Lebenslang ein Sclave seyn. —
Wem, vor Gerichte, nicht des Feuers Glut
Die Ferse sengte, wenn im wilden Strome

Der Leib nicht untersank, — o blinder Wahn!
Dann sprach die heilge Gottheit selbst das Recht
Und er war schuldlos, hätt' er, Tygern gleich,
Die Brust des Vaters, kalten Blicks, durchbohrt;
Und er war frey, wenn gleich die Frevlerhand
Den Säugling an der Mutterbrust erwürgte! —
Es wühlte tief der Folter Höllenqual
Der Unschuld durch die Adern und Gelenke,
Hoch rauchte da, mit ihrem Blut, der Fluch
Zum Wolkenthron der Himmlischen empor! —

So lastete wie Grau'n der Mitternacht
Auf Deutschlands Gauen blinde Barbarey!
Doch sieh, zur Dämmrung ward die Finsterniß,
Die schöne Morgenröthe der Vernunft begann,
Und tiefer drang des Weisen Forscherblick
Ins Allerheiligste des Lichtgebiets
Der Wahrheit; sieh! Asträa selbst bot ihm
Die Rolle dar, die Griechenland und Rom
Aus ihrer Rechten einst empfieng! Gesetz
Und Recht schrieb sie mit goldner Schrift darauf,
Die große Richterwage beut sie ihm
Mit ihrer Linken, Ruh und sichres Glück
Gewährte das Geschenk der Himmlischen.

Nun ward das Schwerdt der wilden Faust entwunden,
Die selbst sich Rache nahm; Gesetz und Recht
Rief nun den Frevler vor den Richterstuhl,
Wog mit gerechter Wage seine That,
Und weise Strafe fiel auf seine Schuld!
Nun hallt nicht mehr das düstre Kerkergrab,
Das Wehgeschrey Verzweifelnder zurück,
Die Eisenkette klirrt nicht mehr am Arm
Des Redlichen, und reißt die matte Hand,
Die, Rettung flehend himmelan sich müht,
Durch ihre Last zurück, es färbt nicht mehr
Der Unschuld Blut des Rabensteines Moos;
Des Scheiterhaufens Flammenzunge leckt
Nicht mehr den Mann, der Wahrheit forscht und lehrt,
Ja, selbst der Missethäter büßt die Schuld
Nicht mehr durch tausendfache Qualen ab.
Gesetz und Recht! Ihr führt den Serblichen
Zum hohen Götterziele hin, nach dem
So mancher schwindelnd klimmt, und dennoch nie
Die stolze Höhe ganz erreicht, worauf
Der ächten Freyheit Strahlentempel ruht.
Gesetz und Recht, auf Menschenwerth gebaut,

Ihr führt die goldne Freyheit selbst ins Land,
Worauf ein Szepter liegt, — denn Bürgerwohl
Zu fördern, ist des Königs Grundgesetz.

O schön ist es für Recht und Vaterland
Sein Heldenblut zu weihn; — doch schöner ists
Ein Richter seyn, und hier des Waisen Zähre
Zu trocknen, dort der armen Wittwe Gut
Den Klauen list'ger Räuber zu entzieh'n;
Zu endigen der Unschuld Leidenskampf,
Ihr Recht zu fördern gegen Frevlerdruck;
Den, der verführerisch den Lilienkranz
Der Unschuld, aus des Mädchens Locken riß,
Und den, der felsenhart, mit Armenfluch
Sich große goldne Schätze häuft, mit Muth
Zu züchtigen für seine Frevelthat!
O Heil dem Manne, der durch Wachsamkeit
Für Recht und Pflicht, das Menschenwohl erhöht.
Ihn lohnt, wenn auch nicht Marmor oder Gold —
Ein schönres Monument, der Menschheit Dank!
Des Enkels Freudenzähre, die sein Lob
Dem spätern Enkel prediget! — Ihn lohnt
Sein eignes Herz! — Zwar hebt oft gegen ihn,
Der Natter gleich, die im Gebüsche lauscht,

Die listige Kabal' ihr Haupt empor,
Und kämpft mit Riesengrimm der schönen That
Des Menschenfreunds entgegen, mächtig muß
Er mit dem Ungeheuer ringen; doch
Nur herrlicher wird sein Triumph, wenn sich
Ein mächt'ger Feind gefesselt vor ihm krümmt!

Frühlingslied.

Rings lächelt Wonne die Natur,
Und Florens Zauberhand
Stickt für die junge Mayenflur
Ein neues Prachtgewand;
Drauf funkeln Blümchen schön und hold
Beglänzt von Thau und Sonnengold!

Wie neu belebt und neuverjüngt
Ist Wald und Trift und Bach!
Das Heer der kleinen Vögel singt,
Und Echo tönt es nach!
Die Silberquelle schäumt in Ruh
Durchs Grün, und murmelt sanft dazu.

Des Nordes Brüllen ist verstummt,
Mild ist des Morgens Hauch, —
Des Fleißes Bild — die Biene summt
Am blüthevollen Strauch';
Sie trägt, des Lenzes sich zu freu'n,
Sich Honig in die Zellen ein.

Im Wonnetaumel schwinget sich
Die Lerche Wolken an,
Sie stimmt, längst unsichtbar für dich,
Ein wirbelnd Liedchen an;
Und aus des Aethers blauem Meer
Schallt ihre Stimme zu dir her.

Die Pappel rauschet neubelaubt,
Vom Winde sanft gewiegt,
Neu grünt der alten Linde Haupt; —
Der kleine Hänfling fliegt,
Vom niedern Blüthenstrauche fort
Zum Liebchen auf der Birke dort.

Im dunkeln Grün der Laube girrt
Ein liebelnd Taubenpaar,
Die mütterliche Schwalbe schwirrt
Um jene Mückenschaar;
Sie hascht der Beute gierig nach
Für ihre Kleinen unterm Dach.

Und wenn der kühle Abendthau
Aus Rosenwölkchen sinkt,
Wie lieblich dann die Frühlingsau
Voll Diamanten blinkt;

Dann spendet in der lauen Luft
Das stille Veilchen seinen Duft.

Wie funkelt dort die Rose, die
Sich aufzuthun beginnt,
Mit Majestät entfaltet sie
Ihr Blätterlabyrinth;
Und, Balsam düftend fragt sie dich:
Sahst du was schöneres als mich?

Mit vollen Silberwangen flimmt
Der liebe Mond heran;
Ein Chor von Nachtigallen stimmt
Ein Lied dem Abend an;
Die Schöpfung schweigt, kein Blättchen rauscht,
Und alles horcht und alles lauscht!

Wohl dem, der dann an Liebchens Arm
Die Abendflur durchstreicht,
Wie schlägt sein Herz so hoch, so warm,
Wie wohl ist ihm, wie leicht!
Wie lieblich ist die Mayenzeit,
Für den, der sich der Liebe freut!

An Wilhelms Grabe.

Nimm das letzte Lebewohl voll Wehmuth,
Das die Freundschaft deiner Urne weiht!
Nimm die stille Thräne noch zur Gabe,
Schlafe sanft den langen Schlaf im Grabe,
Schlummre nach den Müh'n der Pilgerzeit!

Früh enteilest du dem Kreis der Deinen,
Und in schönre Welten flieht dein Geist:
Frühe schlug die ernste Scheidestunde,
Die dich aus der Brüder schönem Bunde,
Aus des Greises Vaterarmen reißt!

Flüchtig sind des Lebens bunte Freuden,
Schnell verweht vom rauhen Sturm der Zeit! —
Erdenwonne trägt den Tod im Keime,
Ihre Hoffnungen sind goldne Träume,
Die ein leichter Morgentraum zerstreut!

Ach du sankst im Sommer deiner Tage,
Der den Mann zu edeln Thaten ruft;
An dem Tage, der das Erdenleben,
Und das Loos des Todes dir gegeben,
Oeffnet heute sich vor dir die Gruft!

Stilles Trittes giengst du hin durchs Leben,
Nur der Wahrheit, nur der Tugend treu,
Flohst das glänzende Geräusch der Menge,
Uebtest Gutes, ohne viel Gepränge,
Handeltest von eitler Glanzsucht frey!

Schön ist, Edler, deine Todesfeyer;
Edle weinen auf dein frühes Grab!
Thränen, nicht erkauft mit eitlem Golde,
Thränen, die Gefühl für Tugend zollte,
Rollen sanft auf deinen Staub hinab.

O des Tugendfreundes stille Zähre
Ist ein Monument, das ewig hält,
Wenn das Marmordenkmal selbst zersplittert,
Und die goldne Lüge drauf verwittert,
Und das ganze Mausoleum fällt. —

Wohl dir dort im Lande über'n Sternen,
Wo die Tugend ihren Preis gewinnt;
An der Wahrheit schönem hohem Ziele,
Wo der Neigung bunte Farbenspiele,
Und der Erde Fesseln nicht mehr sind!

Heil dir dort im Lande der Vollendung,
Wo der Dulder süße Rast genießt!
Wohl dir, wo des bessern Wissens Quelle
Für den Dürstenden auf ewig helle,
Ungetrübt vom Staub der Erde fließt.

Wo die Liebenden sich wieder finden,
Und der Freund am Freundesarme wallt;
Wo sich Eltern, Kinder mit Entzücken
Wieder an den treuen Busen drücken,
Und die Todesklage nicht mehr hallt.

Schlummre denn, du Staub gewordne Hülle!
Ach des Grabes Schlaf ist süß und mild!
Frieden Gottes über deinen Hügel,
Blumen seyen deines Grabes Riegel, —
Blumen sind des ew'gen Frühlings Bild!

Das
Schauspiel des Lebens.

(Ein Hochzeitgedicht.)

Was ist denn die Erde? Ein Schauspielhaus
Voll bunter und trüber Gestalten.
Man kommt, man siehet, man geht hinaus,
Dieß lehrten schon lange die Alten;
Jedoch es spielet nach meinem Sinn,
Wohl jeglicher seine Rolle darin.

Wir müßen im Lustspiel' und Trauerspiel'
Uns alle zu Rollen bequemen,
Der muß die weinenden bis ans Ziel,
Der andre die lachenden nehmen;
O glücklicher Spieler, der 's also treibt,
Daß Weinen und Lachen im Gleichgewicht bleibt.

Du mußtest dich, Trauter, im Trauerspiel
Zum weinenden Witwer bequemen,
Doch nun ists vorüber! der Vorhang fiel,
Und Bräutigamsrollen zu nehmen,
Ist jungen Witwern, so wie mich deucht,
Als Wiederholung so ziemlich leicht.

Bald muß sich das Bräutchen im Frauenstand
Zur ersten Rolle bequemen,
Bald wird sie die Meisterinnen im Land'
Als Gattin und Mutter beschämen,
Da wird dann fleißig, wie sichs gebührt,
Die deutsche Hausmutter aufgeführt.

Zum Intermezzo wird jährlich einmal
Die Wochenstube gegeben,
Dieß mehret der Glieder der Bühne Zahl,
Und würzet mit Freude das Leben.
Hausfrieden ist immer am Tage, nie
Quält Eifersucht auf der Probe sie.

Nur Liebe um Liebe wird immerfort
Auf dieser Bühne bestehen,

Und nie wird am Anschlagzettel dort
Das Schauspiel Versöhnung gesehen.
Auch Weibertreue und Männerschwur
Giebt diese Bühne nicht einmal nur.

Darauf wird in stiller Zufriedenheit
Die silberne Hochzeit gegeben;
Dann schwindet voll bleibender Seeligkeit
Den Lieben das eilende Leben!
Laut rufen die Freunde das schönste Stück
Der irdischen Bühne ist: Eheglück!

Der Weg zu Hymens Tempel.

Es schlängeln sich mancherley Pfade
Um unsere Lebenschaussee;
Sie führen, bald krumm, bald gerade
Zum Ziele, durch Wonne und Weh!
Der leitet zu glänzender Ehre,
Ein andrer zu Reichthum und Gold;
Doch leitet, vor allen, Cythere
Den Pilger zum herrlichsten Sold!

Die Straße zum Tempel der Liebe
Betreten wir alle zumal,
Zwar wird es oft dunkel und trübe,
Doch blinket uns milde der Strahl
Des Sternchens der Göttin am Himmel,
Und hellet dem Pilger die Bahn,
Dann steigt er durchs bunte Gewimmel
Stets näher zum Ziele hinan.

Unkundig des Weges zur Halle
Der Göttin von Paphos, erreicht
Der liebende Pilger, wie alle
Die Väter, den Tempel sehr leicht;
Da stehen mit freundlichen Mienen
Die Schönen, den Himmel im Blick,
Brunetten und holde Blondinen,
Zu seegnen des Sterblichen Glück!

O da durchströmt ihn Entzücken,
Er fühlet sein Daseyn kaum mehr;
Mit wonnetrunkenen Blicken
Schweift rings sein Auge umher:
Es winket die Göttin: „nun wähle
Die Reisegefährtin dir aus, —
Er nimmt sie mit freudiger Seele
Flugs mit sich zum Tempel hinaus.

Die Göttin der Liebe bereitet
Vor ihnen die blumige Bahn,
Zum Heiligthum Hymens geleitet
Sie Amor, ihr Liebling, hinan;

Mit Rosen um Busen und Haare
Reicht Liebchen die Lilienhand,
Am mirthenbekränzten Altare,
Dem Trauten zum ewigen Band.

O wie sich im Arme der Trauten
So seelig der Liebende wiegt!
Wie zu den leisesten Lauten
Des Herzens ihr Einklang sich schmiegt!
Die Liebe beseeligt die Tage
Der Wallfahrt hienieden mit Lust;
Es fliehen die Sorgen, die Klage
Schnell aus des Liebenden Brust!

Wo Liebe mit Tugend sich gattet,
Da strahlet das heiterste Licht,
Mit Rabengefieder umschattet
Der Jammer die Glücklichen nicht.
Die Liebe verwandelt die Hütte
Zum Tempel der Freude, es lenkt
Die Tugend der Liebenden Tritte,
Daß nimmer ein Wechsel sie kränkt.

So sanft wie die rieselnde Quelle
Durch Veilchengestade sich krümmt,
Wenn drüber in lieblicher Helle,
Der volle Silbermond schwimmt;
Wie Nachtigalltöne entschweben,
Wie Zephyrs Gelispel im Grün,
So fließet das seeligste Leben
Vor Hymens Geweihten dahin.

Amalie
am Grabe ihrer Mutter.

Friede um dieß schlummernde Gebein,
Lisple leiser, Hauch der milden Weste,
Ach! der Erdenmütter Beste
Birgt mir dieser Stein!

Schauervoll und heilig bist du mir
Grab der Theuren! Am bemoosten Steine
Lehn' ich wehmuthsvoll, und weine
Fromme Zähren Ihr!

Tugend floß wie Mondglanz um sie her,
Stilles Trittes war es ihre Freude
Recht zu thun, ihr war im Leide
Keine Last zu schwer!

Seegen floß von ihr auf mich herab,
Balsam träufelten mir ihre Lehren,
Nur die Tugend zu verehren,
Bis ans kühle Grab!

Sie entschlief. In dieser Schauergruft
Ruht sie nun den langen Todesschlummer,
Frey von jedem Lebenskummer,
Unter Blüthenduft.

Friede Gottes ström' im Purpurschein'
Auf die Schlummerstätte! Lispelt Weste:
Ach! der Erdenmütter Beste
Birgt mir dieser Stein!

Der Bach.

Nachtigallen flöten leiser
Hier im dunkeln Buchengrün;
Und, mein Bächlein murmelt heiser
Unter holden Blumen hin.

Silbern tanzt, vom Mond beschimmert,
Jedes Wellchen sanft hinab,
Und der Liebe Sternchen schimmert
Hold vom Himmel drauf herab.

Wie der laue West sich kräuselt
Auf der klaren Silberflut,
Wenn, von seinem Hauch umsäuselt
Rings das Lenzgefilde ruht.

Möchten meine Pilgertage
Heiter wie dies Bächlein seyn,
Ungetrübt von Harm und Klage,
Stille, sanft und silberrein!

Möcht' ich, wenn des Unglücks Welle
Wild sich mir entgegen bäumt,
Siegen, wie die Murmelquelle
Tanzend über Kiesel schäumt!

Eulalia
in Meta's Stammbuch.

Vergiß mein nicht im Vollgenuß der Freuden,
Den dir dein edles Herz beschert,
Mein Auge soll an deinem Bild sich weiden,
Das keine Zeit in meiner Brust zerstört;
Ich denke dein, und stille Sehnsuchtszähren
Will ich der holden Freundin weih'n;
Der Trennung Pein kann doch nicht ewig währen,
Und Wiedersehn wird uns gewiß erfreu'n!

Todtenkranz
an die Urne eines holden Kindes.

Schlaf sanft und still im kühlen Grab',
Früh knickt des Todes Sturm dich ab,
Du junge Morgenrose!
Dich seegnen Elternthränen ein,
Zum Schlummer unterm Leichenstein,
Zum Schlaf im Erdenschoose.

Früh wallest du die dunkle Bahn,
Die zur Vollendung führt, hinan,
Und flohst von uns, den Deinen.
Doch jetzt, enthüllt vom Staubgewand,
Darfst du nicht mehr der Erde Tand, —
Nicht Schmerz, nicht Lust beweinen!

O wohl dir, in des Grabes Ruh:
Denn jenseits, Blüthe! reifest du
Zum goldnen Erndteseegen.
Wir tragen noch des Staubes Loos,
Einst winkt auch uns des Hügels Moos,
Und führt uns dir entgegen!

Elegie
bey dem Anblick einer Brandstätte.

Hier, wo aus der Hütte schwarzen Trümern
Noch der Dampf empor zum Himmel wallt,
Und der Abgebrannten banges Wimmern,
Schrecklicher, als Todesklage schallt;
Hier, beym Anblick dieser Jammerscene,
Fließe sanft des Mitgefühles Thräne,
Die, wie Thau, auf dürre Fluren quillt,
Und des Wohlthuns goldne Frucht enthüllt.

Wie so schnell verwelkt der Erdenfreuden
Milder labevoller Blüthenkranz,
Wie so plötzlich trübt die Nacht der Leiden
Unsers Glückes reinsten Sonnenglanz!
Schneller welket nicht die junge Rose,
Die, entfaltet in Aurorens Schooße,
Eh noch Abendkühle weht, erbleicht, —
Als der Erde höchste Lust entweicht.

Sterblicher, der sich in seinem Glücke
Stark und seelig, gleich den Göttern wähnt,
Und mit hellem, freudetrunknem Blicke,
Stets nach größrer Erdenlust sich sehnt;
Neige von der stolzen Höh' dich nieder,
Schau umher das Elend deiner Brüder!
Hör'! es rufen Tausende dir zu:
„Glücklich war ich einst, und reich wie du!“

O mit mehr, als mit Geryons Händen,
Würgt die Wuth des Schicksals unser Glück;
Und, um Riesenthaten zu vollenden
Gnügt ihr oft ein flücht'ger Augenblick.
Sie zertrümmert marmorne Palläste; —
Bettlerhütten, und die Königsfeste
Stürzen — wie vom Herbstwind dürres Laub —
Vor ihr nieder in den Staub!

Brausend steigt der Strom aus seinem Bette,
Wälzt sich auf das früchtevolle Land,
Und verschwemmt die schwache Blumenkette,
Die die Freude um die Fluren wand. —
Mordend fliegt der Dämon gift'ger Seuchen
Durch die Länder hin, und tausend Leichen

Lehren schreckensvoll, und stumm und kalt,
O Verhängniß, deine Allgewalt!

Wo des Krieges Schreckensheere weilen,
Ueberströmt Zerstörung Hain' und Au'n;
Frohsinn und Zufriedenheit enteilen,
Wie die Taube, vor des Habichts Klau'n: —
Männer, stark und kraftvoll wie die Eichen
Sinken hin, als blutbefleckte Leichen, —
Jünglinge voll Glut fürs Vaterland
Liegen kalt und wundenvoll im Sand!

O ihr schöne lächelnde Gefilde,
Wo der Seegensgott sein Füllhorn schwang! —
Wo, Hesperien! sich deine Milde
Mit des Nordes Schrecken sanft umschlang!
Wenn der Grieche stolz von Tempe prahlte,
Und der Schweizer kühn die Heimath mahlte,
Führt der Deutsche lächelnd sie zum Rhein:
„Seht dieß Paradieß ist mein!“

Aber nun! Es sträubet sich vor Grausen
Vor Entsetzen wild empor das Haar! —
Hungerqual und tiefer Mangel hausen,

Wo sonst Lust und Fülle heimisch war.
Wüsteneyen trägt des Stromes Spiegel,
Ausgerottet sind die Traubenhügel,
Abgeknickt die hoffnungsvolle Saat,
Die des Rosses Huf zertrat.

Wo sich sonst um ihren Stab die Rebe —
Wie das Mädchen um den Trauten — schlang;
Aus der Blätter dämmerndem Gewebe,
Sonst das Lied der Nachtigall erklang, —
Tönet nun vom Schlachtfeld banges Aechzen
Und des satten Raben frohes Krächzen; —
Ha! des Raubgevögels wilde Brut
Schwelget dort im Menschenblut.

— Wo sonst in der Seinen trauter Mitte
Froh sein Morgenlied der Winzer sang; —
Wo sonst auf der strohbedeckten Hütte
Die Zufriedenheit den Scepter schwang;
Wüthet nun Verzweiflung wild im Haare,
Waisen jammern an des Vaters Bahre,
Witwen stürzen, in des Gatten Grab
Sich mit Wehgeheul hinab.

Ha! wie dort die lichten Feuerflammen
Durch der Mitternächte Dunkel sprüh'n;
Auch die letzte Hütte kracht zusammen,
Stürzt auf den verlaßnen Säugling hin! —
Allberaubet seiner schönen Habe
Zittert dort der Greis am Bettelstabe; —
Er, sonst unbekannt mit eigner Noth,
Fleht im fremden Lande Brod!

Jüngling, der bey der Trommete Rufen
Zu dem Schlachtgewühl in fernem Land',
Ringend an des Traualtares Stufen
Aus den Armen seiner Braut sich wand;
Ach du fielest, und vergebens harret
Dein die Traute, und Verzweiflung starret
Ihr im Auge; — durch den kühlen Bach
Schwimmt sie dir ins beßre Leben nach! — —

Doch warum entschwingt zu Trauerbildern
Sich mein Auge in ein fernes Land?
Ach! Fortunens Wankelmuth zu schildern,
Liegen hier die Züge vor der Hand!
Dieser Hütte dampfende Ruinen,
Und der Armen bleiche Kummermienen,

Und der Waisen lautes Klaggeschrey,
Liefern Züge wahr und treu!

Ruhig lebten in der stillen Hütte
Gute Menschen, voll Zufriedenheit;
In des kleinen Kreises frohe Mitte
Schlich sich nie die Mißgunst, nie der Neid;
Still und heiter schwanden ihre Tage,
Ungetrübt von selbstgeschaffner Plage,
Nie von Mißmuth und vom Harm' entweiht,
Reich durch stille Thätigkeit.

Doch — nur Blumen sind des Lebens Freuden,
Welken ist der schönsten Blume Loos! —
Wie des Baches Wellen schnell entgleiten,
In des Wiesenthales stillem Schoos;
So entfliehn des Daseyns schönste Stunden,
Schnell verwelkt der Kranz, den wir gewunden,
Nur des Grabes öde Dunkelheit
Ist die Gränze der Vergänglichkeit.

Dieses Hüttchens stilles Glück verheerte
Plötzlich schnell des Feuers wilde Glut;
Und der Flammen Allgewallt verzehrte

Knisternd dieser Armen Haab' und Gut!
Hingeschmettert von der Wuth der Flammen
Stürzten alle Pfeiler morsch zusammen,
Und der Mann, der gern den Armen gab,
Trägt jetzt selbst den Bettelstab.

Ruhig würd' er seine Haabe missen,
Hätte nicht die Glut mit wilder Gier
Seine treue Gattin ihm entrissen,
Und die Mutter diesen Kleinen hier!
Ach! mit tausend martervollen Zungen
Ward vom Flammentode sie verschlungen!
Mit ihr sank ins fürchterliche Grab
Ungebohren noch ein Kind hinab.

O ihr Menschen! Brüder! fühlt Erbarmen,
Helft dem armen tiefgebeugten Mann!
O ihr Menschen, Brüder! blickt die armen
Mutterlosen nackten Waisen an!
Blickt voll Mitgefühles auf die Kleinen
Die so früh des Schicksals Wuth beweinen;
Lindert ihren Jammer, ihre Pein,
Hier bleibt fühllos nur ein Herz von Stein!

Ach, sie schreyn mit heißen Jammerzähren:
„Vater, gieb uns Kleider, gieb uns Brod!“
Und der arme Mann kann nichts gewähren,
Menschen, Brüder! mildert seine Noth!
O der Wonne! Brüderpein zu lindern,
Menschenelend thätig zu vermindern!
Wer den Leidenden mit Trost erfreut,
Lohnt sich selbst mit hoher Seeligkeit.

Heil dem Menschenfreunde, Heil dem Milden,
Dessen Rechte stets von Seegen träuft;
In des bessern Lebens Lustgefilden,
Wo der Saame jeder Tugend reift, —
O da reifen seine Edelthaten
Schön heran zu frohen goldnen Saaten,
Wohlthun ist dem Redlichen im Tod
Eines schönern Daseyns Morgenroth!

Die Sterne.

Dort strahlen im ewigen Frieden
Die schwimmenden Welten der Nacht!
Die Pilger im Staube hienieden
Bewundern die funkelnde Pracht,
Doch ach! sie vergessen die Lehre,
So friedlich zu wallen wie sie,
Drum lohnt sie nur Schimmer der Ehre,
Doch Liebe, die Himmlische, nie.

Ihr lieblichen Bilder des Weisen,
Gestirne, ihr lächelt mich an!
Ihr wallet in friedlichen Kreisen
Die ewig gemessene Bahn;
In euch ist die Heimath der Liebe,
Ihr dränget und stöhret euch nicht,
Vom Glänzenden borget der Trübe
Das freundlichbeschiedene Licht.

Wie treiben die Menschen auf Erden
Mit Leben und Liebe ihr Spiel;
Sie suchen nur größer zu werden,
Zu glänzen ist einzig ihr Ziel!
Sie ringen, um funkelnde Sterne
Gesticket am Rocke zu sehn! —
Und müßten, in neblichter Ferne
Die flammenden Welten vergehn! —

Es schreitet auf Hügeln von Leichen
Gemordeter Brüder der Held;
„Bellona wird Lorbeern mir reichen,
Mich nennet einst Klio der Welt!“
So spricht er, und höret das Wimmern,
Das Röcheln der Sterbenden nicht!
Er macht sich, aus Liebe zu schimmern,
Verheerung und Morden zur Pflicht.

Ach! liebende Herzen zu trennen,
Ist nimmer der Ehrsucht zu viel!
Ihr ist ja, um glänzen zu können,
Das Heiligste selber nur Spiel!
Sie spottet der festesten Bande,
Nennt Wahrheit und Liebe nur Wahn,

Und klimmet, auf Pfaden der Schande,
Zum Gipfel der Ehre hinan.

Es wallen im trauten Vereine,
Die Sterne der dämmernden Nacht,
Sie weichen dem rosigen Scheine
Aurorens, wenn Titan erwacht:
Doch, senket der Stolze sich nieder,
Ermüdet vom flammenden Lauf;
Dann steigen die Freundlichen wieder
Im Schimmer des Friedens herauf.

O lernet, ihr Pilger hienieden,
Lernt friedlich zu wallen, wie sie!
Ihr träumet vom ewigen Frieden,
Und findet den zeitlichen nie.
O wallet im friedlichen Bunde
Der Eintracht die irdische Bahn:
Einst tönet zum Scheiden die Stunde,
Und führt zu den Sternen hinan.

Dort wohnen nur Wahrheit und Liebe,
Der Nebel der Erde zerfließt;
Dort endet der Taumel der Triebe,

Der ruhige Pilger genießt
Die Früchte der schöneren Zone,
Wo herzliche Liebe nur siegt,
Und neben der Krücke die Krone
In stiller Vergessenheit liegt.

Leben und Tod.

(Nach Owen.)

Wie zum Meere der Fluß, entfließet zum Tode das Leben:
Denn das Leben ist süß, bitter und herb' ist der Tod!

Thränenopfer

am Sarge meines Oheims und Wohlthäters,

Dr. Georg Neuhofers,

eines verdienten Arztes,

der 4 Monathe vor seinem 50jährigen Doktorjubiläum starb.

In der Wehmuth düsterm Thränenschleyer
Lehn' ich am Altar der Dankbarkeit!
Dir, o Edler! deiner Todesfeyer,
Sey der Liebe schwaches Lied geweiht.
Schlummre sanft nach mühevollen Tagen,
Ruhmvoll ist dein Pilgerlauf vollbracht;
Treu hast du des Tages Last getragen,
Schlummre friedlich in der Gräbernacht!

Starbst du? Nein du schlummertest hinüber,
Nur ein leiser Schlaf ward dir der Tod!
Ohne Zuckung, ohne Kampf, du Lieber,
Bist du frey von allem, was uns droht! —

Wie des Lämpchens letztes mattes Flimmern
Mit dem letzten Tröpfchen Oels vergeht,
Wie der Abendröthe letztes Schimmern,
Das der kühle Hauch der Nacht verweht.

Ach! der Jahre schwere Bürde drückte
Schon dein Haupt, und hemmte deinen Fleiß;
Aber, deine Silberlocken schmückte
Des Verdienstes Krone, edler Greis!
Nah dem Ziel, das wenige erringen,
Wallest du des Todes dunkle Bahn:
Ach! ein Thränenopfer muß ich bringen,
Als ich schon auf Jubellieder sann.

O du pflanztest viel der schönen Saaten,
Und von Vielen wurdest du geliebt!
Dein Gedächtniß lebt in guten Thaten,
Die du redlich bis ans Ziel geübt.
Schöner Lohn des edelsten Bestrebens!
Viele weinen hier am offnen Grab':
„Ach! er war der Retter meines Lebens!“
Rufen sie auf deinen Sarg hinab!

„Ach, du warst die Freude meines Lebens",
Ruf' ich hier an deinem offnen Grab'!
Doch mein Klagelied verhallt vergebens,
In die Tiefe schallt kein Ruf hinab. —
Kannst du, dort wo Himmelspalmen wehen,
Niederblicken zu der Erde hin,
Und den Jammer meines Herzens sehen,
O du siehst dann, daß ich dankbar bin.

Friede Gottes über deinem Staube,
Heilig sey dein schlummerndes Gebein,
Bis wir dort, o schöner, süßer Glaube!
In des Vaters Haus vereint uns freu'n:
Wiedersehn, du schönes, edles Hoffen,
Stille du den lauten Schmerz in mir!
Gott! ich sehe deinen Himmel offen,
Deine Herrlichkeit schwebt über mir!

Vermischte Gedichte.

Zweytes Buch.

[illegible]
[illegible]
Daß mein [illegible] vergehen,
In die Tiefe [illegible]
[illegible] daß die Himmelspalmen wehen,
[illegible] zu der Erde hin,
[illegible]
O [illegible] daß ich dunkler bin.

Frühe Sonne über deinem Grabe,
[illegible]
Wie mir jetzt, o schöner, süßer Glaube!
Da des Vaters Haus [illegible] Freude!
Wiedersehn, du Himmel, ohne Hoffen,
[illegible] du den [illegible] Schmerz so [illegible]!
Gott! ich sehe deinen Himmel offen,
Deine Herrlichkeit, [illegible] über mir!

An Dorchen

bey

Ueberreichung eines Blumenstraußes.

Schön ists, wenn im Frühlingsthale
Thaubenetzte Blumen steh'n;
Und beglänzt vom Sonnenstrahle
Milde Düfte um sich weh'n.

Doch des Frühlings Reitz verschwindet,
Oede steht die Flur und leer,
Und, wer Blumen sucht, der findet
Ihre Stätte bald nicht mehr.

Lieblich ist des Mädchens Blüthe,
Doch, sie welkt im Sturm der Zeit,
Unschuld nur und Herzensgüte
Trotzen der Vergänglichkeit.

Lieblich ist der Reitz der Jugend;
Doch die Blüthen fallen ab:
Aber Edelmuth und Tugend
Folgen uns noch übers Grab.

Theures Dorchen, dich bekränze
Stets der Kranz, den Tugend flicht,
Und in deinen Blicken glänze
Stets der Unschuld holdes Licht.

Schwör im Frühling deiner Jahre:
Stets der Tugend treu zu seyn;
O sie wird dir bis zur Bahre,
Und noch jenseits Blumen streu'n.

Lebewohl an S**.

Der Wehmuth heiße Zähre
Floß auf des Freundes kalten Leichenstein,
Und jetzt, da ich vom Grabe wiederkehre,
Soll ich dir, Freund! ein Lied der Trennung weih'n?
Es sey! mein Herz ist voll von Bildern,
Der Trennung Schröcklichkeit zu schildern,
Die unsers Daseyns reinste Freuden stöhrt,
Und kalt und grausam selbst das Blumenbeet verheert,
Das an des Lebens oft so dornenvollen Wegen
Der arme Sterbliche zum Trost sich zog,
Das Freundschaft sanft begoß, und Liebe pflog!

Ja fließe, wie ein milder Regen
Aufs Saatgefild', der Zähren Flut!
Ach, nur ein Traum ist unsers Daseyns Wonne,
Nur Luftgebild' der Erde höchstes Gut.

Du wähnst dich glücklich? Ach, eh noch die Abendsonne
Auf Tannendunkel glänzt, ist deine Lust entfloh'n;
Fortunens Kugel rollt, die Göttin spricht dir Hohn,
Die kaum dein Auge noch mit Wonnethränen netzte,
Und deinen trunknen Geist ins Feenland versetzte.

Du sahst das offne Grab, das — still und kühl —
Des Freuudes Sarg umschloß: — Ich las in deinen Blicken
Der nahen Trennung Vorgefühl! —
Wie kurz ist selbst das seeligste Entzücken,
Das jemals eines Menschen Brust
Hier, unterm Mond, durchglüht', — der Liebe Götterlust
Der Freundschaft Hochgefühl, die labevollsten Blüthen,
Die diese Erde trägt, doch nicht zur Reife bringt,
Die oft so schnell des Sturmes Wüthen,
Und endlich doch der Srrom der Zeit verschlingt!

Du

Du sahst ja, Freund, des Vaters Thräne,
Die auf des Sohnes Asche floß,
Und — wie der Liebe Schmerz in banges Klag-
getöne
Auf des Geliebten Urne sich ergoß; —
Du sahst das stumme Händeringen
Der Freunde, die im engen Reih'n, —
Ach! um das letzte Opfer darzubringen,
Und Blumen auf des Freundes Staub zu streu'n, —
Sich fester schloßen, um die herben Schmerzen
Zu mildern, welche Trennung unsern Herzen
Mit kaltem Blicke schuf; — du sahst es selber,
Freund,
Du hast am offnen Grab' des Freundes mitge-
weint.

Vergänglichkeit ist unser Loos hienieden,
Und was der Sonne Strahl erhellt, —
Was uns das Schicksal hier beschieden,
Ist unstet, flüchtig, und zerfällt!
Mit Seifenblasenschimmer schwindet
Der Erde Bestes hin, und wer die goldne Frucht
Des Lebensbaumes mühsam sucht,
Wird stets getäuscht und findet
Statt ihrer — seine Gruft! —

Doch aus der Gräberblume Duft
Fließt hohe Tröstung, Gottesfrieden, —
Das Grab ist nur die Ruhestatt des Müden,
Und jenseits ist das schönre Vaterland,
Wo keine Schicksalsstürme wüthen, —
Da reifen sie, die hiergewelkten Blüthen!

Du Theurer, den Philiens Seegenshand
Mir an die Seite gab! Laß schuldlos uns genießen,
Was uns der Himmel beut; dann mag das Luftgebild
Des Erdenglücks früh oder spät zerfließen;
Freund! unser Herz ist Schirm und Schild!!

Leb' wohl, leb wohl! die schönste Ruhestätte
Des Weisen ist Bewußtseyn, daß er gut
Und edel war, dieß stärkt des Wallers Muth
Für jedes Loos! und schlingt aus unsrer Kette
Noch manches Glied sich los, auf unsrer Pilgerbahn,
So tröste dich, — die hier zerbrochnen Glieder
Reiht dort ein guter Vater wieder
Auf ewig ohne Trennung an!

Gute Nacht.

Nach dem Kränzchen zu singen.

Gute Nacht!
Schön ist dieser Tag vollbracht,
In der Freundschaft holdem Schooße
Pflückten wir der Freude Rose,
Jetzt genug gescherzt, gelacht,
Gute Nacht!

Unverweilt
Jetzt der Heimath zugeeilt!
Horcht nur, von des Wächters Munde
Tönt der Ruf der Geisterstunde,
Und kein Lämpchen ist zu sehn,
Wo wir gehn.

Alles liegt
Schon in sanften Schlaf gewiegt;
Doch, gequält von Herzenskummer
Flieht so manchen jetzt der Schlummer;

Mancher Kranke, ach! durchwacht
Bang die Nacht.

Trost und Ruh
Ström' euch müden Duldern zu!
Jetzt, im Vollgenuß der Freuden,
Rührt uns zwiefach euer Leiden:
Rettung sey noch diese Nacht
Euch gebracht.

Lächelt Ruh
Uns im Dämmrungsschimmer zu!
Lächelt sanft ihr goldnen Sterne
Aus der nebelgrauen Ferne,
Silbermond, o leuchte du
Uns zur Ruh!

Gute Nacht!
Wirthin, dir sey Dank gebracht; —
Für die Fülle deiner Gaben,
Die wir froh genossen haben,
Sey dir Freundes Dank gebracht;
Gute Nacht!

Rundgesang.

Der Freude sich weih'n,
Und Blumen zu streu'n,
Auf jegliche Stufe des Lebens,
Dieß ist ja vom Thron'
Bis nieder zum Sohn,
Der Hütte der Zielpunkt des Strebens;
O wie sie sich müh'n,
Wie eifrig sie glüh'n,
Zu dringen zum herrlichen Ziele,
Doch führet die Bahn
Nicht alle hinan, —
Doch fehlen des Weges so viele.

Nicht rauschende Pracht,
Nicht Scepter und Macht
Gewähren die Fülle des Glückes,
Sie müßen vergehn —
Wie Blüthen verweh'n —
Vom feindlichen Hauch des Geschickes.

Der König ist arm
Bey nagendem Harm'
Und ohne die Tugend und Liebe,
Sie weihen allein
Zur Freude dich ein,
Und schaffen die seeligsten Triebe.

O suchet das Glück
Mit spähendem Blick'
Doch nicht in entlegener Weite!
In unserer Brust
Entquillet die Lust,
Das Herz ist der Tempel der Freude.
Ein fröhliches Herz
Gebiehret den Scherz,
Gebiehret den Jubel — das Lachen,
Bewußtseyn gewährt
Uns Wonne, und lehrt
Zum Eden die Wüste zu machen.

Wie rinnet der Quell
Der Freude so hell
Im stillen häuslichen Kreise,
Wem lächelt nicht Glück

Im liebenden Blick',
Wem kürzet nicht Amor die Reise?
Und welchen das Band
Der Freundschaft umwand,
Dem winken die heitersten Stunden;
O wahrlich er hat
Am mühsamen Pfad
Die herrlichste Blüthe gefunden!

Der Freuden sind viel,
Im flüchtigen Spiel'
Des Daseyns, dem Waller beschieden:
Genießet sie bald,
Leicht werden sie alt,
Es welket ja alles hienieden!
So herrlich sie blühn,
Doch welken sie hin,
Gleich flüchtigen Blümchen im Thale.
Drum nützet die Zeit,
Die Nektar euch beut
Im rosenbekränzten Pokale.

Auch Wohlthun erfüllt
Mit Freude, drum stillt

Den Mangel der leidenden Brüder!
Indeß wir uns freu'n
Bey'm goldenen Wein
Beugt andre das Elend darnieder;
Helft lindern die Noth,
Gebt Hungrigen Brod,
Bey diesem freundschaftlichen Mahle;
O wahrlich, der Wein
Wird milder noch seyn;
Füllt erst nur mit Milde die Schaale *)!

*) Hier wird eine Schaale zu Beyträgen für die Armen herumgereicht.

Wintertrost.

Tiefer Schlummer hüllet Wald und Heide,
Feyerliche Stille deckt die Flur,
Eingehüllt im weißen Sterbekleide
Ruht von ihrer Arbeit die Natur;
Neue Kraft und neuverjüngtes Leben
Wird des Frühlings Wiederkehr ihr geben;
Schöner wird sie wieder auferstehn,
Und bekränzt aus ihrem Grabe gehn.

Eingehüllt im weißen Grabgewande
Ruht der Pilger in der Erde Schoos,
Losgewunden sind dann alle Bande,
Volle Freyheit ist dann Psychens Loos.
Neue Kraft und neu verjüngtes Leben
Wird ihr dort den matten Fittig heben,
Wo, bedräut von keiner Winternacht,
Enna's Frühling ohne Wechsel lacht.

Rundgesang um Winters Anfang.

Schaurig deckt mit schwarzer Hülle
Jetzt die Nacht die müde Flur,
Von des Herbstes reicher Fülle
Schwindet bald die letzte Spur;
Stürme brausen in den Lüften,
Oede steht die Flur und leer,
Und mit milden Balsamdüften
Winkt uns keine Blume mehr.

Auf des Hains bemoosten Pfaden
Rauscht der Fuß durch dürres Laub;
An des Silberquells Gestaden
Ward das Grün des Frostes Raub:
Mächtig drückt sein starkes Siegel
Jetzt der Flur der Winter auf,
Und, wie erzgegoßner Spiegel,
Starret bald des Bächleins Lauf.

Keine Jubelharmonien
Tönt der kleinen Barden Chor,
Nachtigallenmelodien
Schmeicheln nicht mehr unserm Ohr:
Tiefe Todesstille waltet
Jetzt um Wiese, Baum und Strauch,
In des Winters Arm erkaltet
Jeder warme Lebenshauch.

Sey es, daß sich Wald und Heide
Jetzt in tiefen Schlummer wiegt,
Und die Flur, im Leichenkleide,
In des Winters Armen liegt; —
Mag der Sturm im Freyen wüthen,
Laßt den rauhen Nord uns dräu'n,
Und uns Reif, statt Silberblüthen,
Zürnend in die Locken streu'n! —

Hier, vereint im trauten Kreise
Kehrt die Freude bey uns ein;
Auf, ihr Lieben, laßt als Weise,
Auch des Winters uns erfreu'n!
Wenn auch schnell der Abend dunkelt,
Und umflort die Sonne sank, —

Seht, bey Kerzenschimmer funkelt
Goldner noch der Labetrank.

O des Lebens schönste Blüthen,
Lieb' und Freundschaft welken nie;
Jedes Schicksalssturmes Wüthen,
Jedem Winter trotzen sie.
Seelig, wer im Lebensgarten
Sich die holden Blumen zieht;
Sie zu pflegen, sie zu warten,
Nicht des Tages Hitze flieht.

Schöner wird sein Pfad durchs Leben,
Liebe, treue Liebe schirmt,
Freundschaft wird den Muth erheben,
Wenn das harte Schicksal stürmt:
Sicher schifft des Lebens Nachen,
Wo die Lieb' am Ruder sitzt,
Wenn die Sterne freundlich lachen,
Wenn der Himmel zürnt und blitzt.

Auf, und laßt in trauter Runde
Uns der Huldin, Liebe freu'n,
Und vereint im frohen Bunde,

Treuer Freundschaft stets uns weihn!
Huldiget der frommen Sitte,
Und erhebt den Goldpokal;
Freundschaft weil' in unsrer Mitte
Bis zum letzten Lebensstrahl.

An Maskeradenfreunde.

Nehmt keine Masken vor's Gesicht,
Erhöhen sie die Freude?
Man kennt euch ohne Masken nicht:
Im Flausrock und in Seide
Ist oft kaum einer was er scheint,
Und möchte lachen, wenn er weint.

Doch mögt ihr auch so manchesmal
Durch Masken mehr verführen; —
Das Leben nur ist Karneval,
Ihr müßt euch demaskieren;
Denn, lieben Leutchen, wißts, Freund Hein
Läßt niemand mit der Maske ein.

Eheglück.

Wer hellet im Dunkel der Nächte
Dem Waller hienieden die Bahn?
Wer führt ihn mit schützender Rechte
Zum glänzenden Ziele hinan?
Wer windet das Kränzchen von Myrten,
Das Hymen, der Freundliche, beut,
Und Männer mit Kronen, und Hirten,
Mit Wonne des Himmels erfreut?

Du wandest das Kränzchen, o Liebe,
Allmächtige Herrscherin, du,
O Quelle der seeligsten Triebe,
Du theilest den Seegen uns zu!
Du hauchtest dem Manne von Erde
Den Odem des Lebens ins Herz,
Erleichterst ihm jede Beschwerde,
Und wandelst den Jammer in Scherz.

O wie sie sich sehnen und ringen!
Wie alles so emsig sich müht,
Zum herrlichen Ziele zu dringen,
Wo freundlich das Myrtenreis blüht!
Genüget dem Mädchen der Rose
Cytherens bezaubernder Glanz?
„Die Myrte, so flüstert die Lose; —
Die Myrte verschönert den Kranz!“

Und wenn sich die Trauten gefunden,
Gefunden an Hymens Altar; —
Wie Epheu um Ulmen gewunden,
Umschlingt sich das seelige Paar!
Er hält sie im Arme, die Seine! —
Und mit ihm jubelt das Land —
So jubelten Fluren und Haine,
Als Psychen der Eros einst fand.

Seht, wie sich, das Bündniß zu siegeln,
Fest Lippe mit Lippe vereint,
Wie lauter die Seelen sich spiegeln
Im Thränchen — der Wonne geweint!
Doch — Sänger, vermagst du's in Bildern,
Aus frostigen Worten gewebt,

Die Sprache des Herzens zu schildern,
Die nur in Empfindungen lebt?

Heil allen, die schon sich gefunden,
Am Myrtenbekränzten Altar;
Die seeligsten seeliger Stunden
Beut Hymen den Glücklichen dar!
Sie wecket mit Jubel und Wonne
Des Frühroths vergoldende Pracht,
Sie seegnet die sinkende Sonne,
Die Sternenfunkelnde Nacht.

O Heil euch, wenn frischer als Rosen
Ein freundlicher Knabe euch lacht, —
Und wenn er, mit traulichem Kosen,
Am Busen der Mutter erwacht!
Ha! wie er ihr schmunzelnd die Locke
Mit frevelnden Händchen durchwühlt; —
Dann, hinter dem seidenen Rocke,
Versteckens mit Väterchen spielt! —

O Vater = o Muttergefühle!
Euch gleichet kein irdisches Glück;
Euch suchet im Weltengewühle

Der frühegesättigte Blick:
Im friedlichen häuslichen Kreise
Der Seinen, vergisset der Held
Des blutigen Lorbers, — der Weise
Des flitternden Tandes der Welt.

Zwar werden und können nicht immer
Die Tage so wonnevoll seyn,
Oft hüllet der goldene Schimmer
Der Sonne in Wolken sich ein; —
Vergänglichkeit stützte hienieden
Auf Wellen den wankenden Thron,
Die lieblichsten Horen — sie schieden,
Die holdesten Lenze — sie floh'n.

Es welket das Röschen im Kranze,
Entblättert vom Sturme der Zeit; —
Doch strahlen, im ewigen Glanze,
Die, so sich der Liebe geweiht:
Sie reichen auf dornigem Pfade
Sich treu, wie auf Blumen, die Hand,
Und steigen am stillen Gestade
Elysiums, lächelnd ans Land.

Sehnsucht.

Kennst du das Land, wo jede Klage schweigt?
Kein Seufzer mehr der wunden Brust entsteigt?
Wo reine Liebe, sonder Trennung weilt,
Und milder Balsam jede Wunde heilt?
Kennst du das Land? Dahin, dahin,
Ins holde Land der Liebe möcht' ich fliehn!

Kennst du das Land, wo steter Friede wohnt,
Und stets die Palme nur den Edeln lohnt,
Wo nie der Unschuld Klagethräne fließt,
Und keine Hand der Brüder Blut vergießt?
Kennst du das Land? Dahin, dahin,
Ins holde Land des Friedens möcht' ich fliehn!

Kennst du das Land, wo keine Kette klirrt,
Und keine Geißel um den Nacken schwirrt?
Das Land, wo nie ein grimmiger Tyrann
Auf Blut und Tod und Unterjochung sann?

Kennst du das Land? dahin, dahin,
Ins schöne Land der Freyheit möcht ich zieh'n.

Kennst du das Land, wo jede Hülle flieht,
Und hell und klar des Geistes Auge sieht,
Der Blick nicht mehr in Nacht und Nebel irrt,
Und jeder Mißklang süßer Wohllaut wird?
Kennst du das Land? Dahin, dahin,
Ins freye Land der Wahrheit möcht' ich flieh'n.

Trost.

Du suchst das Land, wo reine Liebe thront,
Wo bey der Tugend stets der Friede wohnt?
Das Land, wo hoch der Freyheit Fahne weht,
Und nie der Wahrheit Sonne untergeht?
Du suchst dieß schöne Land? Dahin
Will deine Sehnsucht, o Geliebter, flieh'n?

Ergreife muthvoll deinen Pilgerstab,
Und pilg're durch das Leben auf und ab;

Erklimm' den Fels, vertraue dich der Flut,
Trotz' jeglicher Gefahr, voll Löwenmuth;
Es glänzt der Hoffnung goldner Stern,
Doch ach! vom schönen Lande bleibst du fern!

Der treu'sten Liebe harrt der Trennung Pein,
Oft kaufst du Wahn, für Gold der Wahrheit ein;
Der Freyheit Lied ertönt zum Fesseln Klang,
Durch Land und Meere schallt der Schlachtgesang:
Und nur in deiner Brust allein,
Kann das ersehnte Land der Wonne seyn.

Doch deiner Hand entsinkt der Pilgerstab,
Vor deinen Füßen liegt ein offnes Grab;
Des Schlafes Bruder reicht dir seine Hand,
Und leitet dich hinan ins beßre Land,
Wo jede Erdenwunde heilt,
Und bey der Wahrheit, Fried' und Liebe weilt.

Am Schlusse des Jahres.

(Um Mitternacht zu singen.)

Wir trinken in die Runde,
Beglänzt vom Mondenstrahl',
In dieser Feyerstunde,
Den heiligen Pokal;
Und bringen so dem alten Jahr,
Ein Lebewohl voll Rührung dar.

Es waltet ödes Grauen,
Umher im Nachtgefild',
Es schweigen Hain' und Auen,
Ins Leichentuch gehüllt,
Indeß im Schooß der Mitternacht
Ein neuer Sohn der Zeit erwacht.

Wie schnell verweht am Baume
Die Blüthe süß und mild, —
Wie leicht zerfließt im Traume
Der Liebe Luftgebild'!

Doch schneller noch als Blüth' und Traum
Entrollt die Zeit, man achtet's kaum.

Horcht auf, schon hallt vom Thurme
Die letzte Stunde her;
Schon schwebt sie hin im Sturme,
Und kehret nimmermehr!
Erhebt den heiligen Pokal,
Dem alten Jahr zum Todtenmahl! —

Zieh hin, zieh hin im Frieden
In die Vergangenheit,
Du hast viel Heil beschieden,
Gewendet manches Leid!
Und mancher schöne Tag entfloß
Uns Glücklichen in deinem Schooß.

Auf immer sinkst du nieder
In deines Grabes Schoos,
Doch unsrer harrt, ihr Brüder,
Ein freudevolles Loos;
Wir wechseln nur das Pilgerkleid,
Und eilen zur Unsterblichkeit.

Wohl dem, der stets mit Freuden
Des Daseyns Zweck erreicht;
Ihm wird dereinst das Scheiden
So fröhlich und so leicht!
Ihm lacht, wenn seine Hütte fällt,
Das neue Jahr der bessern Welt.

Väterlicher Rath.

(Nach Lichtenberg.)

Der Vater.

Lockt dich der bösen Buben Schaar,
Folg' ihnen nicht, mein frommes Kind;
Ihr Locken droht dir nur Gefahr!

Die Tochter.

Jedoch, Papa, wenn's gute Buben sind?

Zum Anfang des Jahres.

Es rollen die Jahre des Lebens
Wie Nebelgestalten vorbey;
Wir Sterbliche rufen vergebens
Den einmal entflohenen May.
Er senket auf immer sich nieder,
Vergangenheit bauet sein Grab;
Ein andrer nur neiget sich wieder
Zur harrenden Erde herab.

Zählt immer das Leben nach Lenzen,
Ihr werdet am Ende doch alt;
Es drohet den lieblichsten Kränzen
Des Welkens verjährte Gewalt.
Nie kaufet die heißeste Zähre,
Nie kaufet gediegenes Gold
Aus Ophir, und Reichthum und Ehre, —
Die Stunde, die einmal entrollt.

Drum weise das Daseyn genossen,
Wir sind ja zur Freude geweiht!
Es tödtet der Mißmuth, — wie Schlossen
Das Aehrengefilde, — die Zeit.
Es düften am Bache des Lebens
Viel liebliche Blüthen, wohlan
So pflücke! Sonst blühn sie vergebens,
Um deinen entgleitenden Kahn.

Oft windet durch kahles Geklüfte
Sich schäumend das Bächlein hinab;
Dann suchst du vergebens die Düfte,
Die weiland das Ufer dir gab.
Erinnrung genoßner Freude,
Sie würzet selbst magere Kost;
Doch Mißmuth und Launen, ihr Leute,
Sind Wermuth am süßesten Most!

Drum nahe für Westen und Osten
Ein schönes und fröhliches Jahr;
Es bringe der Wechsel der Posten
Nur fröhliche Botschaft uns dar.
Der Wahrheit beglückende Sonne
Steig allenthalben empor,

Und locke der Menschheit zur Wonne,
Die Blüthen der Tugend hervor.

Es schmause den Rostbeef der Britte
In stiller behaglicher Ruh,
Und zeche, nach ländlicher Sitte,
Den schäumenden Porter dazu.
Es singe der fröhliche Franke,
Vom ächten Champagner durchglüht,
Entfernet von eiferndem Zanke,
Der Göttin des Friedens ein Lied.

Es bleibe der Deutsche stets bieder,
Stets edel und thätig und gut;
Im Frieden durchströme ihn wieder
Des Rheinweins begeisternde Glut;
Der fleißige Batavian bringe
Gewürze vom Osten herzu;
Im Norden und Süden erklinge
Das Loblied des Friedens, der Ruh.

Es huld'ge der Liebe, der Treue,
Was rings die Sonne bescheint;
Und Rettung und Labsal erfreue

Den Dulder, der kummervoll weint!
Stets wehe dem Schiffer durchs Leben
Die Flagge der Freude voran;
Auf Wellen, nur silbern und eben,
Entgleite zum Lethe der Kahn.

Das Unglück.

(Nach Owen.)

Doppelt fühlst du das Unglück, wenn erst
das Glück dir gelächelt
Doppelt entzückt dich das Glück, wenn dich erst
Leiden gedrückt.

Eugenie
an Grabe des Geliebten.

Ist sie wahr, die grause Todeskunde,
Oder quält ein Fiebertraum mein Herz? —
Ja, sie schlug, die fürchterliche Stunde,
Und durch meine Nerven wühlt der Schmerz!
Mir vom wunden Herzen losgerissen
Fiel mein Einziger, mein Erdenglück!
Und in grausenvollen Finsternissen
Irret um die Gruft mein Thränenblick!

Weg ihr Rosen aus dem Lockenhaare,
Sanfte Lilie der Freude, weicht!
Meine Liebe ruht auf dieser Bahre,
Meine Freude ist mit ihm erbleicht;
Nur der Wehmuth heiße blut'ge Thräne
Träufelt auf des Hügels feuchtes Moos,
Und nur dumpfe, abgebrochene Töne
Winden aus beklommner Brust sich los.

Ach da liegt er! Grau'n der Todesnächte
Hüllt den Blick, der innig an mir hieng,
Kalt und starr erschlaffte nun die Rechte,
Die so fest, so innig mich umfieng!
Ach sein Herz, das nur für Gott und Liebe,
Nur für mich und für die Tugend schlug, —
Dieses Herz, ein Quell der reinsten Triebe,
Hüllet jetzt ein Aschenkrug.

Hoffnung! Hoffnung! im Phantomenglanze
Täuschest du des Sterblichen Gefühl,
Und dein Immergrün in unserm Kranze
Ist des Zeitensturmes loses Spiel!
O wie wallt' ich froh, an deinem Stabe,
Durch der Zukunft holde Blumenau'n; —
Doch ich lern' es hier am offnen Grabe;
Dir zu folgen heißt: auf Wellen bau'n!

Schwestern! die ihr froh dem Glück der Liebe
Eures Daseyns goldne Stunden weiht; —
Mit der Danaiden leckem Siebe
Sucht ihr unter'm Mond Beständigkeit!
Schnell verschwinden all die goldnen Träume
Von der Liebe hohem Götterglück,

Erdenfreude trägt den Tod im Keime,
Ach ihr Leben ist ein Augenblick!

Weinen will ich im Cypressenschatten,
Wo so gern verlaßne Liebe irrt,
Und um ihren frühverlohrnen Gatten
Sehnsuchtsvoll die Turteltaube girrt:
Weinen will ich an der stillen Stätte,
Wo die Wehmuth welke Kränze flicht,
Daß der Liebe enggeschlungne Kette
Gleich dem dürren Strohhalm oft zerbricht.

Doch nicht ewig ist dieß Auge trübe
Und von Wehmuthzähren roth geweint! —
Ueber'n Sternen wohnt ein Gott der Liebe,
Der die Liebenden aufs neu vereint!
Ach, der reinen Liebe Nektarsüße
Wird hier durch der Trennung Kelch vergällt! —
Sey mein Todesengel, Trauter! küsse
Mich hinüber in die beßre Welt.

Lied.

Still sank der Abend nieder,
Hell war des Mondes Schein,
Und Nachtigallenlieder
Ertönten durch den Hain;
Der freundlichste der Sterne,
Der Stern der Liebe, gab,
Aus nebelgrauer Ferne,
Sein schönstes Licht herab.

Vom bunten Blumenbeete
Floß milder Balsamduft,
Und Zephyrs Fittig wehte
Erquickung durch die Luft.
Umrauscht von Geißblattranken
Saß ich auf weichem Grün,
Und flog mit den Gedanken
Zu meiner Trauten hin.

Jetzt herrschte tiefes Schweigen
Durch Wiese, Berg und Thal,
Gewiegt von Blüthenzweigen
Entschlief die Nachtigal.
Doch siehe plötzlich rauschte
Ein Fußtritt durch das Grün;
Schnell blickt' ich auf und lauschte
Nach allen Seiten hin.

Da kam mit leisem Tritte
Lieb Hannchen her zu mir;
Ich war, mit einem Schritte —
In einem Nu bey ihr.
Wir wallten, im Geleite
Der Liebe, Hand in Hand:
Ach! wie an ihrer Seite,
So süß die Zeit mir schwand!

Allein, die schönsten Freuden
Des Lebens blühen kaum,
So welken sie, und scheiden,
Und sind oft nichts als — Traum!
Seht! alle meine Wonne
Floh mit des Mondes Schein,

Das Gold der Morgensonne
Beschien nur mich allein!

Kein Traumbuch will ich fragen,
Dieß weiß nicht mehr als ich;
Lieb Hannchen soll mir's sagen,
Sie weiß es sicherlich!
Ja, nun bey hellem Tage
Will ich zu Hannchen geh'n;
Und, während ich sie frage,
Ihr hübsch ins Auge sehn!

Gute Nacht.

Am Grabe.

Gute Nacht!
Deine Wallfahrt ist vollbracht;
In der Erde Schwanenbette
Fandest du die Ruhestätte,
Die kein Jammer schlaflos macht,
Gute Nacht.

Gottes Ruh,
Heimgewallter, fandest du!
Allen Traurigen und Müden
Giebt die Muttererde Frieden:
Sanft und milde deckt dich zu
Gottes Ruh!

Glücklicher!
Erdennoth drückt dich nicht mehr:
Erdennoth und Pilgerleiden
Müßen schnell am Grabe scheiden,

Keine Thränen weinst du mehr,
Glücklicher!

Ueber'm Grab
Trocknet Gott die Thränen ab.
Nie empfundne Himmelsfreuden
Lohnen dort des Pilgers Leiden.
Nur die Hülle sinkt hinab,
In das Grab!

Schimmernd fällt
Dir die Thräne, Herr der Welt,
Der uns nach dem Erdenleben
Sanften Schlaf im Grab gegeben:
Nimm den Dank, der dir gefällt,
Herr der Welt!

Gute Nacht!
Bis auch wir den Lauf vollbracht,
Bis auch wir zu Grabe gehen,
Und uns droben wieder sehen:
Bald ists auch bey uns vollbracht,
Gute Nacht!

Rundgesang.

Hier, wo der Freundschaft Rosenband
So freundlich uns umschlingt, —
Und wo der holden Freude Hand
Uns Blüthenkränze bringt:
Freunde hier,
Wollen wir
Des Lebens uns erfreu'n;
Deutschen Wein
Hell und rein,
Laßt uns zum Opfer weihn.

Mit Adlerschnelle flieht die Zeit,
Es hält der Stunden Lauf
Zum Schooße der Vergangenheit
Kein Flehn, kein Schelten auf.

Drum genießt!
Schnell entfließt
Auch uns der Strom der Zeit;
Jung und Alt,
Alles wallt
In die Vergangenheit.

Wer weise sich des Lebens freut,
Und recht und edel thut,
Der trotzt dem Flügelschwung der Zeit,
Und hat zum Scheiden Muth.
Brüder so
Laßt uns froh
Durchs Pilgerländchen ziehn;
Lieb' und Treu,
Rechtthun sey
Das Ziel, wornach wir glühn!

Der Biedermann wallt froh und frey,
Und legt aufs stille Grab,
Am Wallfahrtsziele, sonder Reu
Und Schmerz den Pilgerstab!
Stille Ruh
Deckt ihn zu

Wenn ihm der Abend winkt,
Und in Nacht
Schnell die Pracht
Der Lebenssonne sinkt.

Noch einmal füllt die Becher voll
Mit ächtem deutschem Wein:
Im Wein ist Wahrheit! Wahrheit soll
Uns ewig theuer seyn!
Brüder! ihr
Wollen wir
Gern Blut und Leben weihn;
Reich durch sie,
Wird uns nie
Die Freude ferne seyn!

An Sie.

(Nach vorgeschriebenen Endreimen.)

Bist du noch fern, erwünschte Wonnestunde!
Bist du noch fern?
Ich stehe ja mit Hannen schon im Bunde
Und freyte gern!
Mein Auge blickt voll Sehnsucht auf die Tage,
Wo nichts uns trennt;
Und unsre Brust, bey'm Glück und bey der Plage
Des Lebens nur das Glück der Liebe kennt!

Heil mir, wenn, dich du Quelle meiner Freuden
Mein Arm umschließt,
Und ungetrübt der Liebe Seeligkeiten
Mein Herz genießt!
Dann strömet reines, seeliges Entzücken
In meine Brust;
Dann lächelt mir aus deinen sanften Blicken
Mit jedem neuen Morgen neue Lust!

O nichts entweiht das schöne Band der
Treue
Das uns umwand,
Auf ewig bot ich, froh und ohne Reue,
Dir meine Hand.
Und krönt am Traualtar des Vaters Seegen
Den treuen Bund,
So schallt aufs neue dir mein Schwur entgegen,
Der Treue lauter Schwur mit Hand und Mund.

Dann reichst auch du, für lange Ewig-
keiten
Mir deine Hand;
Und farbehaltend trotzt dem Strom der Zeiten
Der Liebe Band.
Wir sehen in dem kleinen goldnen Ringe
Die Ewigkeit,
Und freu'n uns, daß im Wirbellauf der Dinge
Der reinen Liebe Dauer nichts entweiht!

Wann nahst du dich, du Tag der Himmels-
wonne?
Wann nahst du dich?
Glänzt bald der Strahl der goldnen Morgensonne

Herab auf mich?
Der Morgenstrahl, der mit dem Mirthenkranze
Die Liebe krönt,
Und mit des höhern Lebens mildem Glanze
Den Liebenden den Pilgerpfad verschönt?

Fragment
aus dem Griechischen des Antiphanes.

Nicht trostlos wein' an deiner Lieben Gruft!
Sie starben nicht, sie sind denselben Pfad,
Den jeder von uns einst betreten muß,
Vorangewallt! — —

Klage

an der Gruft des Lehrers.

(Im Namen dankbarer Schüler.)

Todesklage tönt von Mund' zu Munde,
Unsern Blick umwölket tiefer Gram;
Frühe schlug die ernste Scheidestunde,
Die den treuen Lehrer von uns nahm:
Unser Auge starret bang und trübe
Auf das schwarze neugehöhlte Grab,
Heiße Zähren — Zeugen unsrer Liebe,
Rollen auf den theuren Sarg hinab.

Wer des guten Sohnes herbe Leiden
An des Vaters Grabe schon gefühlt,
Wem der Trennung giftger Dolch, beym Scheiden
Von dem Freunde, schon im Mark gewühlt; —
Der versteht die Quelle unsrer Schmerzen,
Kennt den Gram, der unsern Blick umhüllt;
Er nur fühlt den Harm, der unsre Herzen
An des besten Lehrers Gruft erfüllt.

Du verdienst des Dankes heiße Zähren,
O du bist des Jünglings Klage werth;
Deine Liebe, deine weisen Lehren
Heischen laut, daß unser Herz dich ehrt.
War nicht jede deiner Lebensstunden
Unsrer Bildung, unserm Glück geweiht?
Dieser Kranz, den du dir selbst gewunden,
Ist die Bürgschaft unsrer Dankbarkeit.

O du suchtest Wahrheit zu verbreiten,
Und des Irrthums Schatten zu zerstreu'n;
Zu der Weisheit Quell uns hinzuleiten
Und der Tugend unsre Brust zu weih'n!
Liebe für das Gute, für das Schöne
Zu entflammen, war stets dein Bemüh'n;
Möchte nie im Busen deiner Söhne
Dieser Götterfunke ganz verglühn!

Ach daß doch die Quelle dieses Lebens
Hier im Pilgerland so schnell versiegt!
Daß der Liebe heißer Wunsch vergebens
Nach Verlängerung zum Himmel fliegt! —
Schnell enteiltest du dem Kreis der Deinen,
Unerbittlich ist des Todes Hand!

Einsam stehn wir an der Gruft, und weinen:
Ach! zu schnell zerriß das schöne Band!

Sey geseegnet! dort im bessern Leben,
Wo Vollendung unter Palmen wohnt,
Werde dir der schönre Kranz gegeben,
Der, nie welkend, treue Pilger lohnt.
Erndte goldne Garben von den Saaten,
Die du treu hienieden ausgestreut;
O dir schäumt Bewußtseyn guter Thaten
In dem vollen Kelch der Seeligkeit.

Heißen Dank für jede deiner Lehren
Zolle dir das Streben gut zu seyn,
Wir gelobens unter heißen Zähren:
Edelsinn als Denkmal dir zu weihn!
Wir gelobens aus des Herzens Fülle,
Uns durchglüht der Tugend Heldenmuth.
Friede Gottes über deine Hülle,
Heilig sey die Stätte, wo sie ruht!

Abendgefühle.

Ihr stillen schattenreichen Gründe,
Wo keines Neiders Auge lauscht; —
Wie? hab' ich unter dieser Linde
Mein sonst gepreßtes Herz vertauscht?
Mir ist so wohl, als strömte neues Leben
In jede meiner Adern ein,
Mir ist so leicht, so süß, und meine Blicke schweben,
So heiter durch die Flur, wie Hespers Silberschein.

Wer goß des neuen Lebens Fülle
Sanft auf mein ganzes Wesen hin?
Wer nahm dem Blick die Wolkenhülle,
Und träufte Frieden in den Sinn?
Wer hob, voll Huld, der Seele matte Schwingen
Zum frohen Fluge schnell empor,
Wer ließ harmonischer des Herzens Saiten klingen,
Und rief der Freude Ton aus meiner Brust hervor?

Du thatst's, Natur! In deinen Armen,
Umweht von deinem Lebenshauch,
Kann das erstarrte Herz erwarmen;
Und, sanft wie um den Rosenstrauch
Die Weste, nach Gewitterstürmen, scherzen,
Und Balsamdüfte weit verstreu'n,
So kannst du, Freundliche, selbst ganz zerrißne Herzen
Durch deiner Zauber Kraft, mit Licht und Trost erfreu'n.

Vom blauen Himmel strahlt, so helle
Der müden Sonne sanftres Licht,
Das sich dort auf der Spiegelwelle
In Millionen Strahlen bricht;
Schon floh das Feuergold vom Sonnenstrahle,
Er färbt sich mit der Rose Blut;
Und schon entfloh vom Hain, vom friedevollen Thale,
Vom Perlenthau verdrängt, des Mittags schwüle Glut.

Der Ruhe leiser Fittig schwebet
Sanft auf die stille Flur herab,

Und alles um mich, was da lebet,
Neigt sanft sich in des Schlummers Grab,
Um, wenn die Sonne winkt, am goldnen Morgen
Sich neuer Thätigkeit zu freu'n; —
Hier will auch ich mein Herz, befreyt von eiteln Sorgen,
Du herrliche Natur, ganz deinen Freuden weihn!

Befreyt vom Joche der Geschäfte
Will ich in deinen Armen ruhn;
Hier hohl' ich Stärkung mir und Kräfte,
Und neue Lust zu edlem Thun.
Hier seh ich rings umher im weiten Kreise,
Wie wohl sichs nach der Arbeit ruht,
Hier fühlt mein Herz es tief: Nur der allein ist weise,
Der freudig, so wie du, und standhaft Gutes thut!

O wälzt euch nur im Marmorsaale
Vom Taumel wilder Lust berauscht,
Indeß mein Herz im Abendstrahle,
Die Ruhe der Natur belauscht! —

Durchschwärmt die stille Nacht mit euren Schönen,
Bey Pauken und Trommetenschall,
Ich weile freudig hier, und dem Entzückten tönen
Die süßen Melodien der kleinen Nachtigal.

Wie schweigt der Hain! wie senkt die Hülle
Der Dämmerung sich auf die Flur;
Wie waltet um mich tiefe Stille
Wie ruht der Pulsschlag der Natur.
Schon ist des Abends letzte Glut versunken,
Und heiter wallt der Mond heran;
Das leichte Nachtgewölk durchblitzen Silberfunken,
Und streuen mattes Licht herab auf meine Bahn.

Wie wohlfeil ist die wahre Freude,
Sie tauscht man nicht für theures Gold!
Sie lacht des Purpurs und der Seide,
Dem reinen Herzen ist sie hold;
Ihm lächelt sie in jeder Frühlings Blüthe,
In jeder goldnen Aehre zu
Und lehrt selbst Irus Sohn, mit milder Engels-
güte:
Am Busen der Natur entquillt die wahre Ruh!

Wer froh wie sie, im Lauf hienieden
Die Kraft von oben thätig übt,
Den lohnt, am Abend, sanfter Frieden,
Vom keinem Wettersturm getrübt;
Und neigt sich ihm die Lebenssonne nieder
So lohnt ihn noch der Nachwelt Dank —
Hold glänzt das Abendroth von Felsenspitzen wieder,
Wenn längst die Sonne schon ins Flutenbette sank.

Rings schweigt die Flur, von jenen Buchen
Weht kälter schon der Hauch der Nacht; —
Nun soll auch mich der Gott besuchen,
Der Bettler reich wie Fürsten macht!
Komm Sohn der Nacht mit mohnbekränzter Schaale!
Und wiegte mich dein Bruder ein —
Ich zage nicht, es winkt, erhellt vom goldnen Strahle
Des Frühroths, jenseits mir der Ruhe Palmenhain.

Glück der Liebe.

(An Erich v. F * *.)

Wie seelig ist der Biedermann,
Der sich der Liebe freuen kann,
Dem sie den Rosenbecher beut,
Und Blumen auf die Wege streut.

Er wandelt froh des Lebens Pfad,
Ist stark zu jeder guten That,
Trotzt männlich kühn des Schicksals Wuth,
Ist immer edel, immer gut.

Ihm lacht des Daseyns höchstes Glück
Aus seines Liebchens Himmelblick,
Den sanften Druck der weichen Hand
Vertauscht er nicht um Kron' und Land.

Hüllt ihn und sie beym Mondenschein
Der Laube kühle Dämmrung ein;

Dann fühlt er von der ganzen Welt,
Nichts, als was er im Arme hält.

Dieß schöne Loos, o Freund! ist dein!
Dich liebt ein Mädchen, deutsch und rein:
Ihr Herz, voll stiller Zärtlichkeit,
Du, Glücklicher! ist dir geweiht.

Wohl dir, o Freund! du hast es gut
Da sie in deinen Armen ruht;
O fühle froh an ihrer Brust
Der reinen Liebe Götterlust.

Jetzt, da sie dich als Weibchen küßt, —
Ein Hüttchen dich mit ihr umschließt,
Jetzt, da dir Hymen Kränze flicht, —
Strahlt dir der Freude reinstes Licht.

Der Esel und das Pferd.

(Eine Fabel.)

Zum Zevs sprach einst ein Eselein:
Nimm, Vater, mir die langen Ohren;
Durch sie nur bin ich auserkohren,
Ein Spott der ganzen Welt zu seyn.
Herr Zevs war just bey guter Laune,
Die Ohren kürzten flugs sich ab;
Der Esel lief im vollen Trab
Hinweg, und rief entzückt: man staune
Das übergroße Wunder an,
Das Vater Zevs an mir gethan!
Ein neugeschaffner Edelmann
Vermag sich kaum so sehr zu blähen,
Als Graumann mit verkürztem Ohr;
Da trat ein edler Hengst hervor
Und sprach: Wir müßen uns verstehen,
Stehst du als mein Kollege da?
Schnell rief das Eselein Yah! —
Und das gesammte Thiervolk sah,
Daß nicht das Ohr den Esel machte; —
Und alles gieng davon und lachte.

Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.

Der Esel und das Pferd.
Eine Fabel.

[illegible] ein Pferde,
[illegible], mit die langen Ohren
[illegible]
Ein [illegible] Theil zu seyn.
[illegible],
Die Ohren [illegible] sich ab.
Der Esel [illegible]
[illegible]
Das [illegible] an.
[illegible] gethan!
[illegible]
[illegible] zu [illegible],
Als [illegible] mit [illegible] Ohr;
Da [illegible] Hengst hervor
Und [illegible]: Wir müssen uns vergleichen,
[illegible] als mein [illegible]
[illegible] auf den [illegible] —
Und das [illegible].
[illegible] den Ohr des [illegible] —
Und [illegible].

Lied der Trennung.

Des Scheidens bange Stunde
Tönt feyerlich herab,
Des treuen Freundes Rechte
Ergreift den Pilgerstab; —
Sieh, wie der Wehmuth Zähre
Vom trüben Auge rollt,
Und dir ein frommes Opfer
Der treuen Liebe zollt.

Des Frühlings Blüthen welken
Schon in des Sommers Schoos;
Vergänglichkeit und Wechsel
Ist stets der Erde Loos!
Es weicht die goldne Sonne
Des Mondes bleichem Schein', —
Man findet sich hienieden,
Nur für der Trennung Pein.

Doch treue Liebe scheidet
Nie ganz der Trennung Hand,
Für Ewigkeiten windet
Die Himmlische ihr Band;
Sie kennt der Zeiten Schranken,
Des Raumes Fesseln nicht;
In treuen Herzen strahlet
Stets ungetrübt ihr Licht.

Zieh, Liebling meiner Seele,
Leb' wohl, ich denke dein,
Wenn früh Aurorens Purpur
Erglüht am dunkeln Hain;
Ich denke dein, wenn Luna
Durchs Tannendunkel blinkt,
Und still das Nachtgefilde
Des Thaues Perlen trinkt.

Leb' wohl, dein Schicksal leite
Auf Blumen deine Bahn;
Dir schwebe Liebe schützend
Als Genius voran.

Noch diesen Kuß der Treue,
Beym Auseinandergehn;
Die Hoffnung winkt mir tröstend,
Du wirst ihn wiedersehn!

An Luisen.

(Die ihren Entschluß ins Kloster zu gehen in eine Verbindung mit einem braven Manne verwandelte.)

Heil dem schönen neugeschlungnen Bande,
Gottes Seegen fließe sanft herab;
Walle froh den Pfad im Pilgerlande,
Sanft gestützet auf der Liebe Stab.
Glück des Himmels wird dich stets umschweben:
Denn dein Herz war immer Gott geweiht;
Mögen andre für den Himmel leben,
In des Klosters dumpfer Einsamkeit!
Lebe du als Gattin, leb' als treue
Mutter deiner Kinder, für die Welt,
Wahrlich dieß ist Ruf der heil'gen Weihe,
Und ein Opfer, das Gott wohlgefällt!

Der Sommer.

(An Erich von F**.)

Er ist dahin, der Frühling unsrer Tage,
Die Maienrosen sind verblüht;
Er ist dahin, doch Trauter, keine Klage,
Daß, wie der goldne Saum des Westgewölks verglüht,
Des Lebens Lenz entflieht!

Der Lenz, — er füllt die Brust mit hoher Wonne,
Wenn in der Rose Schoos Aurorens Thräne fließt,
Und laut den ersten Blick der jungen Morgensonne
Aus heil'ger Dämmerung ein Bardenchor begrüßt:
Schön ist der Lenz, wenn Philomelens Flöte
Das Herz zu stiller Wehmuth stimmt,

Und wenn der Wiederschein der goldnen Abendröthe
Auf Silberwellen schwimmt,
Die zwischen Erlen sanft entgleiten.

Allein mit allen seinen Herrlichkeiten
Beut uns der holde Lenz nur Blumen dar,
Zwar stehn sie schön als Kranz im Lockenhaar', —
Wir athmen milde Balsamdüfte
Aus ihren Kelchen ein, sie schmücken Hain und Flur;
Jedoch die holdesten — sie blühen nur,
Und werden dann ein Spiel der Lüfte.

Dagegen blick' auf Sommerfluren hin;
Sieh, wie den schwanken Halm die Last der Aehre beuget,
Sieh, wie die Früchte schon am Baume röther glühn,
Und wie sich freundlich dir der Ast entgegen neiget! —
Der Sommer, Freund, und drückt uns auch die Hitze
Des Tages, schlängeln sich auch öfters Flammenblitze

Durch schwarzes Nachtgewölk', er giebt uns
Brod!
Und folgt nicht auf des Tages Schwüle
Des Abends labevolle Kühle?
Wenn nun das goldne Abendroth
In Grau zerfloß, und aus der blauen Ferne
Das unzählbare Heer der Sterne
Auf volle Garben niederlacht,
Wie lohnet dann mit sanftem Frieden,
Mit stiller Ruh den Müden
Der junge Sohn der Nacht! —

Bewußtseyn edeln Fleißes fächelt
Wie Zephyrs lauer Hauch dir Kühlung in der
Glut,
Und wenn ein Säugling dir vom Arm der Gat-
tin lächelt,
Erglühte da nicht neuer Muth,
Des Lebensmühen zu ertragen,
In deiner Brust? Wer recht und edel thut,
Und wen die Liebe lohnt, wird der im Sturme
zagen, —
Versinken in der Leiden Flut?

Froh blickt der Landmann auf die Saaten,
Die einst sein Schweiß im Sonnenbrand' begoß;
So blickt der Biedermann auf eigne schöne Thaten,
Die er nach manchem Kampf geübt; wie stolz, wie groß
Ist dieser Lohn, den wenige empfahen,
Im Lebenssommer viel des Guten thun, —
Und wenn die Winternacht, des Alters Mühen nahen
Auf eignen Lorbeern auszuruh'n.

Freundschaft.

Freundschaft ist die holdeste der Blüthen,
Die wir uns im Lebensgarten ziehn,
Sie verscheuchet keines Sturmes Wüthen,
Und vor keinem Winter darf sie fliehn;
Sie gedeihet unter jeder Zone,
Wo die Hand der Tugend sie bewacht;
Heil, o dreymal Heil dem Erdensohne,
Dem sie stets im vollen Glanze lacht.

Fester, als der Liebe Rosenketten,
Schmiegt sie sich dem treuen Herzen an,
Weicher, als auf Samt und Schwanenbetten,
Ruht an ihrer Brust der Biedermann;
Schweben nicht im schwesterlichen Bunde
Alle Charitinnen um sie her?
Nimm die Freundschaft von dem Erdenrunde,
Und die Sonne glänzt und wärmt nicht mehr.

Ohne sie, was ist die höchste Liebe?
Ist sie mehr als eitler Sinnentraum?
Mehr als buntes Gaukelspiel der Triebe
Und der Seifenblase goldner Schaum?
Zu der Herzen traulichem Akkorde
Stimmet sie den ersten Silberton,
Und, durch ihres Tempels enge Pforte
Wallen wir zu nie empfundnem Lohn.

Ja, von ihrem treuen Arm umschlossen
Folgen wir der Freude Blumenspur;
Und von ihrem Zauberlicht umflossen,
Wird zum Lenzgefild die Winterflur.
O sie lindert dir des Tages Schwüle,
Flößt dir Muth für Recht und Tugend ein;
Und geleitet dich vom Kampfgewühle
In der Ruhe stillen Palmenhain.

Ja sie lindert jedes Erdenleiden,
Jeden Wermuthtrank versüßet sie;
Freundschaft ist die Würze unsrer Freuden,
Ihre Treue weicht und wanket nie.

Mögen Welten um dich her zerstäuben,
Sonnen löschen, Völker untergehn;
Freundschaft wird dir stets zur Rechten bleiben,
Und noch jenseits dir zur Seite stehn!

Aber Trennung! — Ist sie nicht die Hyder,
Die des Bundes Knoten schnell zerhaut?
Reißt sie nicht den Wonnetempel nieder,
Den die Phantasie im Flug erbaut?
Nein! der Geist, der Ewigkeiten denket,
Fühlt auch Freundschaft für die Ewigkeit;
Nur die Hülle wird vom Raum beschränket,
Und hinweggespühlt vom Strom der Zeit!

An meine Braut.

(Zum Geburtstage.)

Dem Tage Heil, der dir das Daseyn gab,
Er prange stets im holden Blüthenkranze,
Und strahle mit der Freude reinstem Glanze
Noch oft vom Himmel dir herab!

Wär' ich ein Fürst, und wären Länder mein,
Ich würde heute Gold mit vollen Händen,
Ich würde Perlen und Juwelen spenden,
Denn alles müßte fröhlich seyn.

Wär' ich ein Hirt, ich brächt' am Dankaltar,
Schon mit dem ersten Strahl der Morgenröthe
Mein schönstes Lamm, und meine beste Flöte
Dem guten Gott der Liebe dar.

Doch ich bin arm! ein kleiner Blumenstrauß,
Ein Liedchen, und ein Herz voll Lieb' und Treue,
Ist alles, was ich dir, Geliebte, weihe, —
Schlägst du die kleine Gabe aus?

Nein, du verschmähst die kleine Gabe nicht!
Dein sanftes Auge ruht mit Lieb' und Güte
Auf dem Jesmin, und der Granatenblüthe,
Die meine Hand zum Strauße flicht.

O könnt' ich, Theure, deine Lebensbahn
Mit holden Freudenblüthen überstreuen,
O lächelte das Glück dich stets mit neuen
Und nimmerwelken Blüthen an.

Dem Tage Heil, der dir das Daseyn gab!
Ihm strahle rein und ungetrübt die Sonne,
Mit ihm sank meine höchste Lebenswonne —
Mit ihm mein Loos zum Glück herab!

Arist an Laura.

Dein gedenk ich, wenn in grauer Ferne
Kaum das Morgenroth den Ost begrenzt;
Dein gedenk ich, wenn der Glanz der Sterne
Feyerlich auf deinen Hügel glänzt:
Dein gedenk ich, und auf Adlerschwingen
Hebt mein Geist sich über Welt und Grab;
Und ich fühle neue Kraft zum Ringen
Nach dem Ziele, das dein Gott dir gab!

Ja ich seh dich, in den lichten Hallen,
Wo der Blick von Welt zu Welten schweift,
Seelig unter seel'gen Geistern wallen,
Die des Staubes Hülle abgestreift.
Dort wo Sonnen sich um Sonnen drehen,
Deren weite nie gemeßne Bahn
Keines Erdenwallers Blick erspähen
Und kein Sterblicher berechnen kann.

O dort schwebst du, in des Lichtes Fülle,
Das kein Wechsel, keine Dämmrung trübt,
Und dein Auge sieht dort ohne Hülle,
Was dein Herz im Staube schon geliebt.
Höher klimmst du, Laura, immer höher,
Auf den Stufen der Vollkommenheit;
Kömmst dem Ideale immer näher,
Das dich hier im Bilde schon erfreut.

Einsam wallt dein Trauter noch hienieden,
In des Erdenlebens Dämmerung,
Doch ihm träufelt sanfter Götterfrieden
Aus der Urne der Erinnerung;
Dann durchbebt der Wehmuth stilles Sehnen
Nach Vollendung, und nach dir sein Herz;
Auf die Wange thauen milde Thränen,
Und in Hoffnung wandelt sich der Schmerz!

Einsam wall' ich dann zur Silberquelle,
Wo ich oft an deiner Seite saß,
Und, beglänzt von sanfter Mondenhelle,
Seeligkeit aus deinen Blicken las:

Mich umglänzt der Himmel jener Stunden,
In der Rückerinnrung Rosenlicht,
Ich empfinde, was Petrarch empfunden,
Aber, Laura, singen kann ichs nicht!

Auguste zum Lebewohl an Emma.

Dein gedenk ich, wenn die Morgenröthe
Purpur strahlet, wenn die Abendflöte
Philomelens tönt im Blüthenhain',
Wenn der Sterne sanfter Schimmer funkelt,
Wenn der Sonne Lichtmeer sie verdunkelt, —
Theure Freundin, ewig denk ich dein!

Lebe wohl, auf deinen neuen Wegen
Lohne dich der Liebe reinster Segen,
Strahle dir der Freude reinstes Licht!
Walle frey von Harm und Lebensmühe,
Und im Kranze deiner Freuden blühe
Auch der Freundin ein Vergißmeinnicht!

An die Hoffnung.

Nach dem Französischen.

(Das Original ist aus dem Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1804. von Huber, Lafontaine ꝛc. entlehnt.)

Dich Huldin, Hoffnung, will ich singen,
Dein Zauberreitz ist reich an Lust,
Er leiht dem Frohgenusse Schwingen,
Und zieht den Dorn aus wunder Brust.
Du wiegest uns in deinem Schoose
In seeliges Vergessen ein;
Ach, ist die Freude eine Rose,
So mußt du selbst die Knospe seyn.

Salut, o divine Espérance,
Toi, dont le charme séducteur
Donne une aile à la jouissance,
Ote une épine à la douleur!
Sur ton sein quand l'homme repose
Ah, qu'il goute un doux abandon!
Si le Plaisir est une rose,
L'Espérance en est le bouton.

Dein Anker schirmt des Dulders Nachen,
Wenn Sturm und Woge Tod ihm drohn,
Du wirst ihm treu zur Seite wachen,
Wenn treulos alle Freunde flohn;
Du sprengest Eisenriegel, eilest
Mit in des Kerkers Grab hinein,
Und — nur weil du nicht dort verweilest,
Kann fürchterlich die Hölle seyn.

Im Regenbogen strahlt dein Bildniß
Dem Landmann Muth und Tröstung zu,
Den Wandrer in der öden Wildniß
Am kahlen Strande stärkest du.

Ton ancre soutient la nacelle
Du malheureux battu des vents;
Toi seule lui restes fidelle,
Quand ses amis sont inconstans.
Malgré les verroux effroyables
Dans un cachot tu suis nos pas.
Si les Enfers sont redoutables,
C' est, que tu n'y pénétres pas.

Dans l' arc-en-ciel c' est ton image
Qui rassûre le laboureur:
C' est toi, qui sur des bords sauvages
Rends des forces au voyageur.

Den Klippenpfad zu hohem Ruhme
Wie viele würden ihn wohl gehn,
Säh'n sie nicht dich im Heiligthume
Geschmückt mit Siegerpalmen stehn?

Die bange Furcht, die bleichen Sorgen
Verscheuchest du mit starker Hand,
Du leihst der Zukunft trübstem Morgen
Ein reitzevolles Lichtgewand.
Naht sich dem Müden nach dem Leiden
Das Ende aller Erdennoth,
So lenkest du auf Himmelsfreuden
Den Blick, und Wohlthat wird der Tod!

Au temple même de la Gloire
Irait-on par d'àpres chemins,
Si les palmes de la Victoire
N'étaient offertes par te mains.

Je te vois repousser dans l'ombre,
Et les craintes et les regrèts,
Et sur l'avenir le plus sombre
Jetter une voile d'attraits.
Par les maux quand l'ame epuisée
Touche à l'heure où tout n'est plus rien,
Au loin tu montres l'Elysée,
Et la mort nous parait un bien.

An Thaliarch.

Die neunte Ode des Horaz im ersten Buche.

Sieh, wie Sorakte, silbern, aus tiefem
Schnee
Hervorragt, wie der Wälder vereinte Kraft
Die Bürde kaum erträgt, und von dem
Schneidenden Froste die Ströme starren.

Thau' auf die Kälte, lege des Holzes viel
Zum Feuerheerd' und eile nun, reichlicher
Vierjährgen Wein, o Thaliarchus,
Aus dem sabinischen Faß zu spenden.

Das Andre laß den Göttern, sie hemmen kaum
Den Kampf der Stürme auf der erzürnten Flut
Des Meeres, und — kein Zweiglein rauscht mehr
An der Cypreß' und der alten Esche.

Was morgen seyn wird? Meide die Frage! Nimm
Als hochgewonnen jeglichen Tag, den dir
Das Schicksal schenkt; verschmäh', o Jüngling,
Nimmer den Rundtanz und Amors Wonnen.

So lang du grünst, eh' mürrisch das Alter dir
Die Scheitel bleicht: Jetzt winke das Marsfeld dir,
Und Spiel' im Frey'n, und, zur besprochnen
Stunde des Abends, der Liebe Flüstern:

Jetzt noch, — des Mädchens willkommnes Lachen, das
Die in der tiefsten Ecke Verborgene
Verräth, — ein Pfand dem Arm' entwunden,
Oder dem Finger, der schwach sich sträubet.

An S**.

Bey der Geburt seines Sohnes.

(Als er sich entschuldigt hatte, daß er mich nicht zum Spaziergange abholen könnte.)

Der Mann, dem mit der Rose Pracht
Der Liebe schönster Lohn in eigner Hütte lacht,
Vergißt gar leicht den fremden Garten!
Und ich, ich sollte dich erwarten?

O nein! Ich fühle selbst die Lust,
Die deine Seele, Freund, erfüllte,
Als sich die Blüthe ganz enthüllte,
Und jede Sorge schwand aus der beklomnen Brust!

Wohl dir, der Sorge trübe Stunden,
Die drückender als Wetterwolken sind, —
Sie sind so plötzlich weggeschwunden,
Wie vor des Frühroths Licht die Dämmerung zerrinnt.

Ich seh das heilige Entzücken,
Das in der Freude Thränenblicken
Wie Sonnengold auf Silberwellen schwam,
Als nun die Mutter ihren Säugling küßte,
Und jedes, seegnend, dankend, ihn begrüßte,
Und jauchzend ihn in seine Arme nahm.

Wer mahlt sie ganz die holde Scene,
Wenn in der stillen Freudenthräne,
Des Vaters Glück, der Mutter Wonne glänzt? —
Mit schönern Blüthen wird kein Sterblicher bekränzt!
Dieß ist der Quell der reinsten Freuden,
Der durch das Pilgerleben fließt,
Der volleste Ersatz für ausgerungne Leiden,
Der jeden Wermuthtrank versüßt.

Der Genius der Zeit.

Wer hält die Flucht der Lebensstunden
Mit Riesenarmen auf?
Wer hemmt den flügelschnellen Lauf
Der eilenden Sekunden?
Der Sterbliche vermag es nicht,
Den ew'gen Wirbellauf zu hemmen, —
Kannst du die Flut des wilden Meeres dämmen,
Das vom Orkan gepeitscht aus seinem Bette bricht?

Doch, mögen gleich des Blitzes Pfeilen,
Die Erdentage schnell enteilen,
Zum Schlunde der Vergangenheit;
Mag alles um uns her veralten,
Und dann, in wechselnden Gestalten,
Sich wieder scheinbar neu entfalten,
So bleibt doch er sich gleich, — der Genius der Zeit!
Sind nicht die Menschen wie sie waren,

Als sie der höchsten Weisheit Ruf
Zu Bürgern dieser Erde schuf?
Sie handeln noch, wie sie, vor mehr als tausend Jahren,
Einst handelten; — nur das Gewand
Und nur die Außenseite schwand. —
Ja diese wechseln stets, so wie das Kleid der Fluren,
Das bald der Frühling lächelnd stickt,
Und dann mit reichen Seegensspuren
Der Früchtereiche Herbst erquickt;
Das oft so furchtbarschnell ein Wettersturm verheert,
Und das Elysium in öde Nacht verkehrt.

O ihr, die ihr nach Idealen
Wie Kinder nach dem Schatten strebt,
Und mit erborgten Stralen
Euch eurer Würde überhebt,
O kehrt vom Phantasienlande —
Vom Traumgebiet den irren Blick
Ins Reich der Würklichkeit zurück!
Ihr schmiedet sonst euch selber Bande,
Die eure Ruhe, euer Glück
In Unzufriedenheit verkehren,
Und nichts als euren Gram vermehren.

Im weiten Reiche der Natur
Ist alles noch nach ewigen Gesetzen,
So wie's im Anfang war, noch schmückt der Lenz
die Flur,
Und milder Thau und Regen netzen
Das lechzende Gefild mit Fruchtbarkeit,
So wie zu Adams Zeit;
Noch glüht die Traube an den Reben,
Wo Vater Noah einst sie fand,
Noch bieten Luft, und Meer, und Land,
Was sie dem ersten Menschenpaar gegeben.
So sind in jedem Stande, jedem Reich'
Auch alle Menschen noch sich gleich. —
Blickt in die Bücher der Geschichte,
Enthüllt die Rollen der Vergangenheit,
Und allenthalben strahlt mit gleichem Lichte
Der alte Genius der Zeit,
Und wird noch immerfort bey uns sein Wesen
treiben,
So lang die Menschen — Menschen bleiben.
Noch sind wir alle nach dem alten Ziel bemüht,
Und kämpfen immerfort als eingeschränkte Wesen
Den Kampf des Guten mit dem Bösen,
Und nichts ist neu, was unterm Mond geschieht!

Von seiner staubigen Postille
Blickt Stauz empor, und sieht mit Herzensbangigkeit
Der Menschheit tiefen Fall, der durch des Teufels Neid
Auf diese Welt herabgekommen,
Er hebt den Blick empor, und seufzet tiefbeklommen:
„In dieser letzt'n betrübten Zeit
Hilf, Helfer, deinen Frommen!“
Und warum seufzt er denn? — Weil die Religion
So sehr verachtet wird! — Man will ihm seinen Glauben
An Calovs Dogmenwust durch Christus Lehre rauben! —

Und so, vom höchsten Fürstenthron'
Bis zu des Bettlers Hütte nieder,
Ertönen gleiche Klagelieder,
Daß, ach! so tief die Menschheit sank, —
Daß sie an tausend Lastern krank
Jetzt in den letzten Zügen liege,
Die Tugend sey gedrückt, indeß mit seinem Siege
Das stolze Laster triumphiert;

Das

Das Recht, die Wahrheit sey verschwunden,
Und Satan, der die Welt verführt,
Nicht mehr an Ketten angebunden.
Es könne so nicht lange mehr ergeh'n,
Man werde bald ein traurig Ende seh'n!

Und doch, bey allen diesen Klagen
Bleibt stets die Welt sich gleich! — Der Genius der Zeit
Wohnt noch in seiner alten Herrlichkeit
Hier unterm Mond! Wollt ihr die Vorzeit fragen,
So könnt ihr seh'n, daß selbst die Klagen:
„Es ist die letzte Zeit“, so alt sind als die Welt,
Die sich doch immer noch in ihrer Achse hält.
Drum achtet nicht des Thoren Wort:
Die Menschheit sey zu tief gesunken;
Die Menschheit schreitet stets zum Bessern fort,
Der Seele reiner Götterfunken
Verlischt nie ganz im Pfuhl der Sinnlichkeit!
Noch siegt Religion durch Geist und Wahrheit,
Sie strahlt in ungetrübter Klarheit,
Vom Nebelflor des Wahns befreyt;
Noch sind der Edeln viel, die gerne Blut und Leben
Für Recht und Vaterland, und für Zufriedenheit

Der Brüder und der Freunde geben;
Die stets nach Licht und reiner Wahrheit streben;
Und im Bewußtseyn ihrer Pflicht
Dem Dienst der Menschheit sich zu weihen,
Nie eines Sterblichen Gericht,
Und nur des Herzens Tadel scheuen;
Die, groß, wie Sokrates, selbst aus dem Giftpokal
Den Trost des bessern Lebens trinken,
Und heiter, wie der Abendsonne Strahl,
Zum Schlaf' im Grabe niedersinken.

O möchtet ihr nur voll Entschlossenheit,
Statt eures Jammerns, eurer Klagen,
Das große Werk der Selbstveredlung wagen,
Um so, durch eigne Thätigkeit,
Zum Wohl des Ganzen beyzutragen,
Erfülltet ihr des Besserwerdens Pflicht
So an euch selbst, wie ihrs von andern fodert,
Dann würde bald der Weisheit helles Licht,
Das in des Reinen Brust mit Seegensstrahlen lodert,
Und tröstet und erfreut; — mit seinem milden Schein
Des Wahnes und des Irrthums Nacht zerstreu'n.

O Heil dir dann, du neue Erde!
Licht, Wahrheit und Zufriedenheit
Ist dann der Genius der Zeit!
Ihr Sterblichen, o ruft: Es werde!

Ihr könnt es rufen, Kräfte gab
Ein liebevoller Gott euch allen:
Dann könnt ihr Hand in Hand den Pfad zum Glücke wallen,
Die Weisheit beut euch Licht und Stab.

Geselligkeit.

Wer macht das Leben schön, wer windet
Der Freude vollen Blüthenkranz?
Wer macht es, daß im leichten Tanz'
Der Horen uns das Daseyn schwindet?
Wer hauchet in die kalte Brust
Der sanfteren Empfindung Flamme,
Wo strömet unversiegt die Quelle wahrer Lust,
Wo weilt der Weisheit treue Amme?

Im Garten der Geselligkeit,
Da blüht die Blume holder Freuden,
Von ihren Bäumen träuft selbst Balsam für die Leiden,
Und himmlische Zufriedenheit
Bestrahlet den, der, gut und weise,
In ihrem Arm vollbringt des Lebens kurze Reise.

Wer rief zu edler Thätigkeit,
Zur Wissenschaft, des Menschen rege Kräfte

Aus tiefem Schlaf' empor? wer hat ihn früh
geweiht
Für Fleiß und nützliche Geschäfte?
Die Tugend der Geselligkeit!
Des Hüttchens Palmendach, des Marmortempels
Stufen,
Wer hat sie aus dem Nichts gerufen?
Geselligkeit, die Holde nur!
Sie rief die Grazien und Musen
Vom strahlenden Olymp herab auf unsre Flur;
Sie schützt und pflegt am mütterlichen Busen
Die Kunst, und die Natur.

Sieh, jenes Land, dem wir der Künste Preis
Mit staunender Bewundrung zollen,
Wenn wir, auf Klio's Rollen,
Die großen Thaten seh'n, die einst sein reger Fleiß
Hervorgebracht, — die Heimath der Homere,
Der Pindar'n, Sophokles'; — das Land, wo
Phidias
Die Meisterwerke schuf, der späten Nachwelt
Ehre, —
Dieß Land, wo Plato einst zu Sokrat's Füßen
saß —

Wie öde war es einst! — Als waldbedeckte Wüste
Und sumpfig dehnt' es sich bis an des Meeres
Küste:
Armseelig lebt' das Volk nur von der herben
Frucht,
Die es am Fuß' der dichten Eichen,
Und unter dornigten Gesträuchen
Gleich Thieren mühsam aufgesucht!
Doch, wie begann die schön're Morgenröthe?
Wer hob dieß Volk so hoch empor,
Zu jener Größe, jenem Flor,
Der unerreichbar sich erhöhte?

Die Tugend der Geselligkeit!
Sie bot dem Orpheus selbst die Leyer,
Sie hauchte der Begeist'rung Feuer
In seine Brust! von ihr geweiht,
Durchwandelt er die dichten Haine,
Und lockt durch lieblichen Gesang,
Gepaart zu goldnem Saitenklang,
Die wilde Schaar hervor, — da regten sich die
Steine, —
Da ward zur sanftern Menschlichkeit
Der rohe Mensch geweiht.

Bald regten durch vereinte Kräfte
Die Arme sich, der dichte finstre Wald,
Ward bald ein licht'rer Aufenthalt,
Ein Schauplatz edlerer Geschäfte.
Der Pflug durchschnitt das wüste Land,
Und Heerden weideten auf der sonst öden Heide, —
Es wurden Hütten und Gebäude
Das Werk vereinter Kraft, was einer erst erfand,
Vollendete des andern Hand.
So ward in deinem Mutterschooße,
Du freundliche Geselligkeit,
Der Mensch zum schönen Loose
Des wahren Lebens eingeweiht!
Von dir geschirmt, von dir geleitet,
Erschien die Freude, die mit sanfter Hand,
Uns auf den Pfad durchs Pilgerland
Den schönsten Blumenteppich breitet.

Der Freuden Urquell liegt in dir,
Du führtest sanft die Sterblichen zusammen,
Und dir, du Himmlische! verdanken wir,
Der Liebe reine Glut, der Freundschaft stille Flammen.

Es ist so traurig, sich allein —
Wie Lessings Minna spricht: — zu freu'n,
Man leert nur halb den Kelch der Erdenseelig-
keiten,
Wenn nicht ein Bruder Theil an unsrer Wonne
nimmt,
Und mitempfindend seine Saiten
Zu unserm Jubelliede stimmt.

Wohin willst du das volle Herz ergießen? —
Es wird von Wonne überfließen,
Und doch nur halb gesättigt seyn.
Allein, hast du die Freundschaft erst gefunden,
Hat dir Geselligkeit durch sie den Kranz gewunden,
Sie wird gewiß mit dir sich freu'n,
Durch Mitgenuß dein Glück vermehren,
Wird weise Mäßigung dich lehren,
Wenn durch der Freude Rausch verwirrt,
Dein Fuß auf Nebenwege irrt!
Sie beut im Grau'n der Leidensnächte,
Dir treu und schützend ihre Rechte,
Und streut dir Blumen auf die Dornenbahn;
Sie schafft aus Wüsten Lustgefilde
Macht selbst den Wermuthbecher milde,
Und lispelt Trost dir zu, wo nichts dich trösten kann.

Sie stillt der Wehmuth bange Klagen,
Erwählst du sie dir zur Begleiterin,
Dann wirst du nie mit trübem Sinn'
Dich über deine Wahl beklagen.
Sie führt dich sanft durchs Leben hin!

Wer kürzt die trüben langen Stunden
Die freudenleeren Winterzeit?
Die freundliche Geselligkeit!
Sie hat das schöne Band gewunden
Das uns zu sanften Freuden weiht,
Und vor ihr flieht, wie vor der Sonne Glanz, die Eule,
Der Dämon trüber Langeweile.

Geselligkeit baut ihren Thron,
Im kleinen Hüttchen, wie in Goldpallästen,
Bey stillen, wie bey lauten Festen
Trägt sie den Siegerpreis davon! —

Es heult der Sturm, es waltet Todtenstille
Im kalten Schooß der Winternacht,
Und eine weiße Leichenhülle
Bedeckt die Flur, kein Sternchen lacht

Vom schwarzbeflorten Himmel nieder;
Doch dort, in jenes Hüttchens engem Raum'
Ertönen fröhlich muntre Lieder! —
Es flieht die Zeit — die Mädchen achten's kaum, —
Die traulich dort vereint den Lein zu Fäden spinnen,
Und bey des Lämppchens mattem Schein
Durch muntre Lieder sich erfreu'n,
Und dann auf neue Mährchen sinnen. —

So kürzet die Geselligkeit
Der Dorfbewohnerin die Zeit,
Indeß, beym Kruge dort, die Männer in den Schenken
Gar hochgelehrt des Staates Ruder lenken:
Denn, seht ein einzig Zeitungsblatt, —
Der Nachbar bracht' es aus der Stadt —
Giebt Stoff für sie auf viele Wochen;
Herr Matz, der Schulherr, liest es vor,
Und alles um ihn ist ganz Ohr, —
Dann wird erst drüber abgesprochen,
Nachdem sie sich den Kopf, und manchen Krug zerbrochen.

Dem frohen Stadtbewohner beut
Die Huldin der Geselligkeit

Stets neuen Stoff zu wechselndem Vergnügen,
Er trinkt aus ihrer milden Hand
Den Wonnekelch in vollen Zügen;
Sie leitet ihn am Gängelband
Der Freude gütig durch das Leben;
Ihm winkt der Ball, ihn ruft das Opernhaus;
Es winkt ihm mancher frohe Schmauß,
Und süße Harmonien schweben,
Im lieblichen Konzert, um des Entzückten Ohr,
Der laute Freuden sich erkohr.

Doch auch im trauten, engen Schooße
Zufriedner stiller Häuslichkeit, —
In treuer Freunde Kreis gedeiht
Die Blume der Geselligkeit,
Dem Veilchen gleich, das still im Moose
Verborgen blüht, und weit und breit
Die Balsamdüfte um sich streut.

Hier kann in tausend wechselnden Gestalten
Die Freude sich stets neu entfalten,
Ein trauliches Gespräch, ein fröhlicher Gesang
Ein muntres Spiel verkürzt die Stunden,
Und wär' der Abend noch einmal so lang,
Er ist am Ende doch zu schnell verschwunden.

Geselligkeit! o deine Kraft veraltet
Im rauhen Zeitensturme nicht;
Mit reinem Himmelsstrahle waltet
Auf jedem Pfad dein holdes Licht!
Du stärkst des müden Weisen Kräfte,
Wenn er, befreyt vom Joche der Geschäfte,
In deinen Armen ruht, ja groß ist deine Macht!
Du führst durch blumenvolle Auen
Die Jugend, deine Schöne lacht
Dem Manne, lieblich, wie der Mond, in einer Sommernacht,
Nach drückendem Gewittergrauen.
Du beutst dem Greise sanft den Stab,
Du lehrest ihn, sich noch des Lebens zu erfreuen,
Und sich den Weg ans dunkle Grab
Mit holden Blüthen zu bestreuen.

Dir, Freundliche, sey unser Herz geweiht!
O streue manche holde Blume
Des Frohsinns, der Zufriedenheit
Auf unsern Pfad! In deinem Heiligthume
Wohnt wahres Lebensglück, wenn sanft der Freundschaft Hand
Die Guten, welche dir sich weihen,

Und deiner Fülle sich erfreuen,
Mit ihrem Rosenband umwand;
Wenn weise Mäßigung die Leidenschaften zügelt,
Wenn Mißmuth nicht den Freudenkelch entweiht,
Und Herzensgüte nur, nicht Mißgunst oder Neid
Des raschen Witzes Pfeil beflügelt.

Probe

einer neuen metrischen Uebersetzung des Buches Hiob.

Drittes Kapitel.

1. Nun begann Hiob mit Verwünschungen seines Geburtstages.

3. Vernichtet sey der Tag, der mich gebahr!
Und auch die Nacht, die sprach: es ist ein Sohn!
4. Ha! dieser Tag sey Finsterniß!
Eloah frage nie nach ihm aus seiner Höhe,
Kein Glanz erleuchte ihn!
5. Ihn hülle Dunkel nur und Gräbernacht,
Es lag're Nachtgewölk sich um ihn her:
Ihn schrecke grauenvolles Ungemach!
6. Die Nacht — sie sey vertilgt in Dunkelheit,
Des Jahres Tagen nimmer angereiht,
Der Mondenzahl nie zugezählt!

7. Die Nacht — sie sey unfruchtbar, wie ein Fels,
Ihr schalle nie der Freude Jubelton!
8. Ihr fluche, wer den Tag verflucht,
Und wer das Crocodil hinweg zu bannen weiß!
9. Verfinstert seyen ihrer Dämm'rung Sterne,
Sie lächle nie des Frühroths Wimper an!
10. Weil sie den Mutterleib mir nicht verschloß,
Und meinem Blick den Jammer nicht verbarg!
11. Warum verschied ich nicht im Mutterleibe?
Warum nicht gleich nach der Geburt?
12. Ach daß mich Kniee aufgenommen!
Daß ich der Mutter Brust gesäugt!
13. So läg' ich nun und hätte Ruh;
Ich schlummerte im Frieden!
14. Bey Königen und Großen dieser Welt,
Die Wüsteneyen sich bebau'n: *)

---

*) Nach einer andern schönen, aber dem Zusammenhange und dem Sprachgebrauche weniger angemessenen Uebersetzung.

Die sich in Wüsten Mausoleen bau'n
Bey Fürsten reich an Gold, die ihre Gruft
Mit Silber prächtig schmücken.

15. Bey Fürsten reich an Gold, die sich Palläste
Mit Silber prächtig schmücken.
16. Gleich Frühgeburten hätt' ich nie gelebt,
Wie Kinder, die das Licht nie sah'n.
17. Des Frevlers Toben rastet dort,
Dort ruht der müde Dulder sanft!
18. Dort labt die Feyerstunde die Gefesselten,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr!
19. Der Kleine und der Große sind dort gleich,
Der Sklave — frey von seinem Herrn. —
20. Warum sieht doch der Leidende das Licht,
Was soll das Leben für den Gramgeplagten?
21. Ihm, der des Todes harrt, der nicht erscheint,
Der ihn gleich Schätzen aus der Tiefe wühlte?
22. Der sich des Todtenhügels freut,
Beym Gräberanblick jauchzt?
23. Dem Mann, deß Weg verborgen ist,
Den selbst Eloah rings umzäunte?
24. Mein Brod sind Seufzer, — meine Klage —
Gleich Wasserströmen rauscht sie hin!
25. Was ich befürchtete, traf ein;
Wovor ich bebte, das erschien!
26. Ich habe nirgends Rast noch Frieden,
Ich schlummre nicht! — ich zittre nur!

Vier-

Viertes Kapitel.

Rede Eliphas des Themaniten.

2. Ist mir vergönnt zu reden? Kränkts dich wohl?
Doch, hemmen seiner Rede Strom — wer kann's?
3. So vielen warst du Lehrer schon,
Gabst Muth und Kraft dem Sinkenden;
4. Du hobst den Wankenden empor,
Und stärktest des Gebeugten Kniee:
5. Nun trifft dich Ungemach; — du unterliegst?
Du wirst geprüft, — und du verzagst?
6. Giebt deine Gottesfurcht dir nicht Vertrau'n,
Die Reinheit deines Wandels, dir nicht Hoffnung?
7. O Freund! wo gieng der Redliche zu Grunde,
Wo ward der Tugendfreund so ganz vertilgt?
8. Wie ich den Unglück erndten sah,
Der Unrecht pflügte, Jammer säte!
9. Hin fällt er durch Eloahs Hauch
Verzehrt vom Schnauben seines Grimmes.
10. So schweigt des Löwen donnerndes Gebrülle,
So bricht des jungen Leuen Würgezahn!

11. So fällt der Thiere König beutelos,
So wird der Löwin Zucht zerstreut!
12. Es schlich ein Göttersspruch sich zu mir her,
Ein leises Flüstern drang zu meinem Ohr:
13. In der Geisterstunde Grauen
Wenn tiefer Schlaf die Sterblichen umhüllt.
14. Da faßte grause Furcht und Zittern mich.
Entsetzen schütterte durch mein Gebein!
15. Vorüber wallt an mir ein Geist,
Da bäumte starrend sich mein Haupt empor:
16. Er stand vor mir, ich kannte nicht
Die Luftgestalt vor meinen Augen; —
Still alles rings — da hört ich eine Stimme:
17. Ist wohl ein Mensch gerecht vor Eloah,
Und reiner als sein Bildner wohl das Werk?
18. Sieh! seinen Knechten selber traut er nicht —
An Engeln späht' er Mängel aus!
19. O wie viel mehr an dem, der in der Leimenhütte,
Auf Staub gebaut, dem Raub der Motte,
wohnt? —
20. Vom Morgen bis zum Abend sinkt er hin,
Und unbemerkt erscheint sein Untergang.
21. Wird seine Blüthe nicht schnell abgestreift?
Er stirbt — doch ist er weise?

Fünftes Kapitel.

1. So klage denn, jedoch wer hört dich an!
Zu welchem Himmlischen willst du dich wenden?
2. Fürwahr! den Thoren nur erwürgt der Zorn,
Der Alberne nur stirbt am Neide!
3. Ich sah den Frevler, festgewurzelt,
Doch ahndet ich schnell seines Hauses Sturz.
4. Es fielen hülflos seine Söhne
Verurtheilt, ohne Retter vor Gericht.
5. Der Hungrige verzehrte seine Erndte,
Und holt' sie kühn aus Dornen selbst hervor,
Und seinen Schatz verschlang der Durstige.
6. Das Uebel keimt hienieden nicht hervor;
D[illegible] Muttererd' entsproßt kein Ungemach!
7. Do[illegible] ist [illegible]r Mensch zum Ungemach gebohren,
Wie Ra[illegible] [illegible]ut zum Wolkenschwung!
8. Wohlan! vom Höch[illegible] will ich forschen,
Will reden vom [illegible]llmächtig[illegible]
9. Denn was er thut, ist gro[illegible] [illegible]d uner[illegible]
Und seine Wunder ohne Zahl!
10. Er tränkt mit Regen die Gefilde,
Gießt Ströme aus, in Wüsteney'n!
11. Er hebt den Niedrigen empor,
Und giebt dem Gramgehüllten Glück.

12. Er macht der Bösen Rath zunichte,
Und ihre Hände kommen nicht zum Ziel!
13. Er fängt die Klüglinge in ihrer List,
Des Ränkevollen Plane stürzt er hin!
14. Am Tage irren sie in Finsterniß,
Am Mittag haschen sie die Mitternacht!
15. Dem Schwachen hilft er auf aus ihrer Macht,
Und aus des Starken Hand dem Dürftigen.
16. So ist er stets des müden Dulders Hoffnung,
Und schließen wird die Bosheit ihren Mund.
17. O Heil dem Manne, den Eloah züchtigt!
Darum verachte nicht des Höchsten Zucht!
18. Der Wunden macht, und wieder heilt;
Er schlägt — und seine Rechte macht [illegible]!
19. Aus sechs Gefahren wird er di[illegible]etten,
Ja in der siebenten ber[illegible] keine Quaal!
20. Vom Tod befreyt [illegible]ich in Hungersnoth,
[illegible]Schlachtgewühl vom Schwerdt!
Errettet dich [illegible] vor der Zunge Geißelschlag,
21. [illegible]rchtlos bist du, wenn Verwüstung dräut!
[illegible]. Du lachst des Hungers, der Verheerung,
Die wilden Thiere scheu'st du nicht!
23. Der Feldstein wird mit dir im Bunde seyn,
Und Friede schließen wird das Wild mit dir!

24. Stets wirst du deine Hütte ruhig finden,
Und deine Stätte suchend nie verirren.
25. Du weißt, daß groß dein Saame werde,
Und deine Sprossen gleich dem Gras!
26. Spät sinkt dein Silberhaupt zu Grabe,
Wie reifes Korn zur Scheune wallt. —
27. Sieh, dieß erforschten wir, so ists; und nun
Gehorche du; und merk' es dir!

Sechstes Kapitel.

1. Antwort Hiobs:
2. O würde doch mein Murren abgewogen,
Läg in der andern Wagschaal' meine Quaal!
3. Noch schwerer wiegt sie als des Meeres Sand,
Drum flutet meine Rede hoch empor.
4. Des Allgewallt'gen Pfeile trafen mich,
Und meine Seele trank ihr Gift,
Eloah's Schreckensheer kämpft wider mich!
5. Schreyt der Waldesel auch im frischen Grün,
Brüllt denn der Stier bey seiner Weide?
6. Verzehrt man harte Speisen ohne Salz?
Ist Chalmuts Saft nicht widerlich?
7. Mich widert's, nur es anzurühren,
Mir eckelts, wie vor meiner Speise! —

8. Gelangte meine Bitte doch vor ihn,
Erfüllte doch Eloah meine Hoffnung!
9. O daß es ihm gefiel, mich zu zerschmettern,
Daß seine Rechte mich vernichtete!
10. Dieß wär' noch Trost für mich; in meiner Pein
Würd' ich frohlocken, wenn er mein nicht schonte!
Denn sein — des Heiligsten Gebot, entweiht
ich nie!
11. Wo nehm' ich Muth zum Dulden her,
Wo ist das Ziel, das ich zu finden wünsche?
12. Hab ich denn eines Felsen Härte?
Ist mein Gebein von Erz?
13. Wann alle Hülfe von mir weicht,
Muß mich auch Trost und Muth verlassen?
14. Vom Freunde heischt der Dulder Mitgefühl,
Sonst frevelt jener an der Gottheit selbst.
15. Treulos sind meine Brüder, wie ein Bach,
Wie Regenströme schnell verrinnen,
16. Getrübt sind sie, und schwarz vom Eise
Der Bergschnee rollt in ihren Schoos
17. Sie fließen still in ihrem Bette,
Verschwinden in des Sommers Glut!
18. Die Karavane krümmt sich hin nach ihnen
Und ach, verschmachtet dann in Wüsteney'n.

19. Nach ihnen blicken Thema's Caravanen,
Und schmachtend suchet sie Sabäa's Wanderer.
20. Doch ihre Hoffnung wird getäuscht,
Sie kommen hin, und werden schaamroth.
21. So seyd ihr mir nun, meine Freunde,
Ihr seht mein Ungemach, und bebt zurück!
22. Sprach ich zu euch: gebt mir von eurem Gut?
Erheischt' ich jemals ein Geschenk von euch?
23. Verlangt' ich Rettung von des Feindes Wuth,
Und Lösegeld vom Joch der Tyranney?
24. Belehrt mich nun, und ich will schweigen,
Führt mich zurechte, wenn ich irre.
25. Jedoch wie schwach ist eurer Weisheit Rede;
Und o, was wollt ihr denn nun rügen?
26. Wollt ihr nur Worte ahnden, —
Wer rügt die Rede des Verzweifelnden? —
27. So fallt ihr denn den armen Waisen an,
Grabt Gruben eurem Busenfreunde?
28. So würdigt mich doch eines Blickes nur;
Ich lüg' euch wahrlich nicht ins Angesicht!
29. Noch einmal! hört mich! seyd nicht ungerecht,
Ja hört mich, daß ich mich rechtfertige!
30. Ist Sünde wohl auf meiner Zunge?
Schmeckt nicht mein Gaum, was unrecht ist?

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern.

Im ersten Bändchen.

Seite 90.	Zeile 2.	v. unten	statt:	erzgegoßner	lies:	erzgegoßne
— 101.	— 2.	v. oben	statt	Mitterracht	l.	Mitternacht.
— 108.	— 2.	v. ob.	statt	an.	l.	am.
— 126.	— 7.	v. ob.	statt	ganz zerrißne,	l.	gramzerrißne.
— 128.	— 4.	v. unt.	setze nach zu ein Komma.			

Im zweyten Bändchen.

S. 40. Z. 11. statt Geist'saufblühn l. Geistesaufblühn.

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern.

Im ersten Bändchen.

Seite 90. Zeile [illegible]
— 101. — [illegible]
— 108. — [illegible]
— 124. — [illegible]
— [illegible] — [illegible]

Im zweiten Bändchen.

S. 41. Z. 13 [illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuhofer, Gerhard Adam,

Gedichte

Bd.: 1

Leipzig [1804]

P.o.germ. 1006 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115526-2